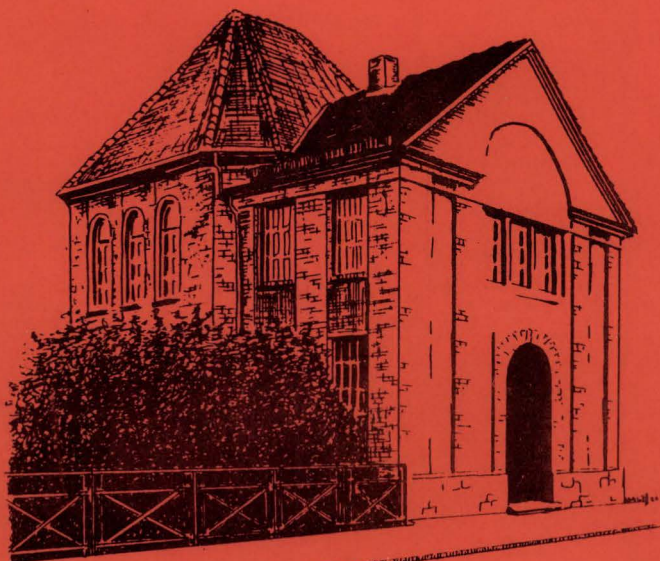


DM: 5,90

ROBERT HESS:



Synagoge

Eberstadts jüdische Mitbürger

Robert Hess:

Eberstadt s

jüdische

Mitbürger

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Verlag E. Hess, Hch.-Delp-Str. 194, 6100 DA-Eberstadt

V O R W O R T :

Die vorliegende Schrift handelt von den jüdischen Bürgern Eberstadts. Sie handelt nicht von "Juden allgemein" oder dem "Judentum". Sie beschränkt sich ausschließlich auf jene etwa zwei Dutzend jüdische Familien, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Eberstadt wohnten.

Die Schrift hat ein bescheidenes Anliegen: sie will aufschreiben; einfach aufschreiben, was noch aufzuschreiben war, so lange noch Zeugen jener unheilvollen Zeit zu berichten wußten. Darum will sie weder Anklage, noch Verteidigung noch Bewältigung sein. Dennoch. Auch Fakten und Ereignisse implizieren Wertungen - gerade zu diesem Thema.

Daß diese Schrift zustande kommen konnte, danke ich zahlreichen Bürgern und Bürgerinnen aus Eberstadt, die Steine zu dem Mosaik lieferten.

Bei den Befragungen wollten manche ihren Namen nicht genannt haben. Andere blieben stumm. Wieder anderen traten beim Thema "Reichskristallnacht" Tränen in die Augen - nach 43 Jahren!

Insonderheit möchte ich - in alphabetischer Reihenfolge - jenen Personen danken, ohne deren Mithilfe die Schrift in dieser umfassenden Darstellung nicht hätte vollendet werden können. Es waren dies:

Herr Friedel Dahlerbruch (Berlin), Frau Gobits-Reinheimer (Amsterdam), Herr Hugo Heyum (New York), Herr Siegfried Heyum (Haifa), Herr Amtmann Hoferichter vom Stadtarchiv in Darmstadt, Herr Ludwig Joseph (Frankfurt), Frau Müller (Eberstadt) und Herr Oberstaatsanwalt Vogel.

Die Geschichte der Eberstädter Juden ist umfassender, als diese Schrift es darstellt. Dennoch glaube ich, daß in der mehrhundertjährigen Geschichte der Eberstädter Juden das einschneidendste, gravierendste und tragischste Jahrzehnt erforscht und dargestellt ist.

Als die Nationalsozialisten im Jahre 1933 an die Macht kamen, begann der Leidensweg der Juden.

In den Konzentrationslagern des NS-Regimes kamen 20 jüdische Bürger Eberstadts um das Leben, darunter auch ein etwa 14jähriges Mädchen.

Diese Schrift will auch ein Denkmal für jene Opfer sein.

Darmstadt, im Januar 1982

Robert Hess

Inhaltsverzeichnis:

Seiten:

1) Ein Mann kehrt heim	5 - 18
2) Das Judenbrunnchen	19
3) Der Alsbacher Judenfriedhof	20 - 21
4) Die Darmstädter Synagogen	22 - 23
5) Die Geschichte der Josephs	24 - 34
6) Aus der Geschichte der Juden	35 - 40
7) Das Dritte Reich	41 - 44
8) Die "Reichskristallnacht"	45 - 53
9) Die Heyums	54 - 58
10) Eine Zeitungsnotiz	59
11) "Ich habe Angst . . . "	59 - 60
12) Die jüdischen Familien Eberstadts	61 - 64

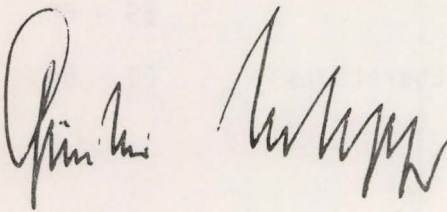
Z U M G E L E I T :

Das Heft von Robert Hess über "Eberstadts jüdische Mitbürger" behandelt das dunkelste Kapitel der 1 200 jährigen Geschichte des Darmstädter Stadtteils. Es teilt uns mit, wie die Eberstädter christlicher und jüdischer Religion in nachbarschaftlichem Miteinander lebten.

Und es rüttelt an unserer Grundvorstellung von Menschenwürde und Menschenrecht, wie sich Zusammenleben in Bedrohung wandelte, wie uralte Vorurteile lebensgefährlich wurden, wie Staats- und Parteigewalt in dem Stadtteil das Zusammenleben vergiftete. Die Vernichtungsmaschinerie der Nazis wird erkennbar, die in vielen Städten und Stadtteilen alle Menschlichkeit zertrümmerte.

Das Heft soll uns Mahnung sein.

Darmstadt, den 3.2.1982

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Günther Metzger', written in a cursive style.

Günther Metzger
Oberbürgermeister

Ein Mann kehrt heim

Der Mann heißt Siegfried Dahlerbruch, fast 79 Jahre alt, Jude. Geboren in Eberstadt, aufgewachsen in Eberstadt. Aber über die Hälfte seines Lebens wohnte er nicht in Eberstadt, davon allein 32 Jahre in Südamerika. Und wenn er heute zu Besuch nach Eberstadt kommt, kehrt er "heim".

"Ich muß", erzählt er mir, "ab und zu einmal nach Hause, nach Hause - das heißt Eberstadt. Heimweh - einfach Heimweh. Ver - stehen Sie das?"

Ich verstehe das. Stationen seines Lebens:

Aufgewachsen in Eberstadt als jüdischer Mitbürger - zwei Jahre Arbeit in Frankfurt - Kaufmann - Lehre als Schlosser - Emigration - Schweiz - Argentinien - Paraguay - wieder Argentinien - schließlich Berlin. Dazu weite Reisen in alle Welt.

Es ist ein regnerischer Oktoberabend 1980, zwei Tage nach dem (jüdischen) Laubhüttenfest. Wir sitzen zusammen - bis spät in die Nacht. Siegfried Dahlerbruch, den einst die Eberstädter "Friedel" nannten und der heute bei alten Eberstädtern noch so heißt, erzählt aus seinem Leben.

Wir hatten zu Hause ein Geschäft. Fast alle Juden in Eberstadt hatten ein Geschäft. Meistens waren es Metzgereien. Unser Geschäft stand dort, wo heute in der Heidelberger Landstraße die Firma Zigarren-Dieter ihren Sitz hat. Es war ein sogenannter Gemischtwarenhandel, wie das damals so üblich war. Das heißt: Mein Vater verkaufte Lebensmittel, Textilien, Schuhe und Kurzwaren. - - - Kaufmann mußte ich werden, Mechaniker wäre ich am liebsten geworden. Aber wer hat schon damals danach gefragt?

Ihre Mutter - war sie auch Jüdin?

Ja, sie hieß Eva und war eine geborene Mayer.

Kommen wir zu Ihrem Nachnamen. "Dahlerbruch" - das ist ein ausgefallener Name.

Den gibt's nur einmal in Deutschland.

Interessant. Früher hatten die Juden - wie die Christen - nur einen Namen, den Vornamen. Im Laufe der Zeit kam ein zweiter Name dazu. Auch bei den Juden. Antisemitismus - also Judenfeindschaft - gibt's ja nicht erst seit Hitler. Das gab's schon früher. So mußten die Juden in manchen Teilen Deutschlands als Nachnamen das Wort "Jude" führen. In Bensheim beispielsweise gab es im Jahre 1680 vier Juden; sie hießen: Liebmann Judt, Löw Judt, Jacob Judt und Mayer Judt. Leider haben wir für Eberstadt keine Unterlagen. Als dieses Gebot später fallengelassen worden war, nannten sich viele Juden mit ihrem Nachnamen nach ihrer Heimatstadt oder ihrem Heimatdorf. Oppenheimer ist so ein Beispiel dafür.

Auf einen Oppenheimer werden wir später noch kommen. In Eberstadt - da gab's die "Mannheimer", die "Reinheimer", die "Gernsheimer" und die "Würzburger" - was die Herkunftsbezeichnung anbelangt. Daneben gab es noch die anderen Namen: eine Familie Ascher, eine Familie Guggenheimer, mehrere Familie Heyum und Joseph, dann die Namen: Kahn, Laufer, Rosenbaum, Simon und Stock.

Ist Ihr Name auch topographisch bedingt?

Ja. Ich wußte, daß meine Familie aus Dornheim nach Eberstadt zugewandert war. Mein in New York lebender Bruder hat in den sechziger Jahren Nachforschungen angestellt. "Dahlerbruch" - ist heute noch in Dornheim ein Flurname.

Kommen wir zu Ihrem Leben.

Kurz nach dem Tode meines Vaters habe ich im Jahre 1923 das Geschäft übernommen. Ich habe Lebensmittel weggelassen und mich auf Textilien spezialisiert.

Es folgten - sieht man von der Wirtschaftskrise ab - für Juden relativ ruhige Jahre. Wie war das, nachdem Hitler im Januar 1933 an die Macht gekommen war?

Im März, schon wenige Wochen später, wurde mein Laden boykottiert.

Wie ging das konkret vor sich?

Am helllichten Tage bauten sich zwei Männer in SA-Uniform vor meinem Laden auf und belästigten die Kunden. Ihre Parole: Ein Deutscher kauft nicht bei Juden.

Kannten Sie die Leute?

Und ob. Es waren ja Eberstädter. Ich habe sie gefragt, warum sie das tun. Ihre Antwort: Wir tun das auch nicht gern, Friedel. Das ist Befehl. Das kommt von oben. Da können wir nichts machen.

Hatten Sie damals Verständnis für die Leute?

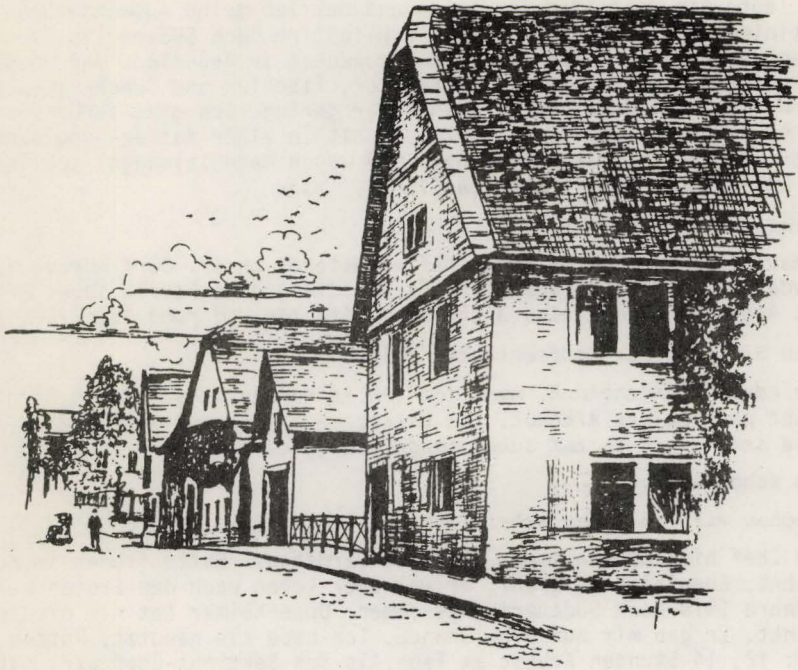
Ich weiß das heute auch nicht mehr recht.

Wie denken sie heute - nach fast einem halben Jahrhundert - darüber?

Heute kann ich das verstehen. Sie taten das unter Zwang. Die damalige Arbeitslosigkeit hat sie dazu veranlaßt.

Wie ging das weiter?

Wir sahen ein, daß es keinen Sinn mehr hatte und vermieteten das Geschäft. Ich ging nach Weinheim und lernte dort Schlosser und Wagenbauer. Die Zeiten in Deutschland waren für Juden düster. Ich entschloß mich, nach Israel zu gehen, das damals ja noch kein selbständiger Staat war und Palästina hieß. Dort wurden aber nur Bauern gebraucht. So versuchte ich die Landwirtschaft zu erlernen. In der Nähe von Guben, heute DDR. Aber es sollte alles ganz anders kommen. Von einem Freund gewarnt, entschloß ich mich zur Emigration. Im Jahre 1935 überschritt ich die "Grüne Grenze".



Das alte Rathaus an der Modaubrücke. Es diente der jüdischen Gemeinde 67 Jahre lang als Synagoge.

Nach dem Bau des jetzigen Rathauses in der Oberstraße im Jahre 1847 übernahm die jüdische Gemeinde in Eberstadt das alte Rathaus an der Modaubrücke und benutzte es als Synagoge.

Als das jahrhundertealte Gebäude baufällig geworden war, wurde es abgerissen und in den Jahren 1913/14 durch einen prachtvollen Neubau ersetzt.

In der sog. "Reichskristallnacht" wurde die neue Synagoge ein Opfer der Flammen. Heute steht dort ein Gedenkstein.

Der Umschlag dieser Schrift zeigt vorne diese neue Synagoge.

"Grüne Grenze" - was war das?

Die nach der Schweiz. 34 Jahre alt, oder 34 Jahre jung - - - 10 Mark in der Tasche. Mein Leben begann bei null. Ich lebte ein Jahr lang in Zürich und betrieb meine Auswanderung nach Argentinien. Auf dem Schiff ging's schließlich nach Südamerika. Von Buenos Aires aus versuchte ich mein Glück zunächst in Asuncion, der Hauptstadt Paraguays. Ich arbeitete als Mechaniker, Tischler und Tüncher; auch in der Landwirtschaft. Aber der Verdienst war gering. Ich ging zurück nach Buenos Aires und arbeitete dort zunächst in einer Koffer- und dann in einer Ofenfabrik, die allerdings 1939 wegen Materialmangel schließen mußte. Entlassung. Aber ich hatte Glück.

Inwiefern?

Im März 1939 kam ich in einer Kaffeerösterei unter. Dort wurden auch Schokolade und Bonbons hergestellt. Es war die größte Fabrik ihrer Art in ganz Argentinien mit etwa 3 000 Beschäftigten und rund 150 Filialen.

Haben Sie dort das Kaffeetrinken gelernt?

("Friedel" Dahlerbruch, wenn ich ihn so nennen darf, raucht nicht, trinkt auch keinen Alkohol, nur Kaffee. - - - Es muß wohl die 5. oder 6. Tasse sein - und es ist schon lange nach Mitternacht).

Kann schon sein.

Sprechen wir von Ihrer Arbeit.

Mein Chef hieß Oppenheimer. Jude aus Darmstadt. Hatte früher im Herdweg gewohnt. Ebenfalls Emigrant; er war aber schon nach dem Ersten Weltkrieg im Jahre 1919 nach Südamerika gekommen. Oppenheimer hat mir nichts geschenkt. Er gab mir nur eine Chance. Ich habe sie genutzt. Nutzen, das hieß: 12, 14 Stunden Arbeit am Tage. Als ich Sektions-Chef war, hatte ich es leichter. Ich hatte das Glück, weite Reisen machen zu können oder dürfen.

Im Jahre 1964 ging ich in Rente, verkaufte 1966 mein Anwesen und wohne seither mit meiner Frau in Berlin.

Wie erging es Ihrer Frau Mutter?

Sie blieb zunächst in Deutschland, also in Eberstadt. Erst als mein Bruder Hermann, der in Würzburg gewohnt hatte, auswanderte, ging auch sie daran, Deutschland zu verlassen. Ich hatte bereits 1938 die Einwanderungspapiere nach Argentinien für sie besorgt. Sie hatte schon neue Möbel gekauft, da kam die 'Kristallnacht'. Die SA zertrümmerte die Möbel, zerschlug das Geschirr. Meine Mutter wollte sich aus Verzweiflung aus dem Fenster stürzen, wurde aber von einem Bekannten davon abgehalten. Es gelang ihr, 1939 noch auszuwandern.

Kommen wir zur Synagoge. Zunächst zur alten, die - wie auch die neue - dort stand, wo heute an der Modau der Gedenkstein steht.

Das weiß ich noch genau. Das war ein einfaches altes Haus.

Das ehemalige Rathaus.

HIER STAND DIE SYNAGOGUE DER
JÜDISCHEN GEMEINDE EBERSTADT
ERRICHTET IN DEN JAHREN 1914/15
ZERSTÖRT AM 9. NOVEMBER 1938
IN DER ZEIT DES NAZIREGIMES

Unmittelbar neben der Modaubrücke in der Heidelberger Landstraße befindet sich dieser Gedenkstein an der Stelle, wo einst die alte und die neue Synagoge der kleinen jüdischen Gemeinde Eberstadts standen.

Das wußte ich gar nicht. Kam man unten hinein, war es ziemlich düster, gar dunkel. Innen war der Betsaal. Die Frauen saßen oben, die Männer unten. Der Hausmeister hieß Hassenzahl; das weiß ich noch genau. Dann war da noch der Lehrer Grünbaum. Er war im Musikleben Eberstadts eine bekannte Persönlichkeit. Bei ihm habe ich Religion gehabt und Hebräisch und jüdische Geschichte.

In der Synagoge?

Ja, da war auch der Unterrichtsraum. Eine Schule. Die Eberstädter sagten nie "Synagoge". Für sie war die Synagoge, also die jüdische Kirche, stets die "Judeschul".

Wann wurde die neue Synagoge gebaut?

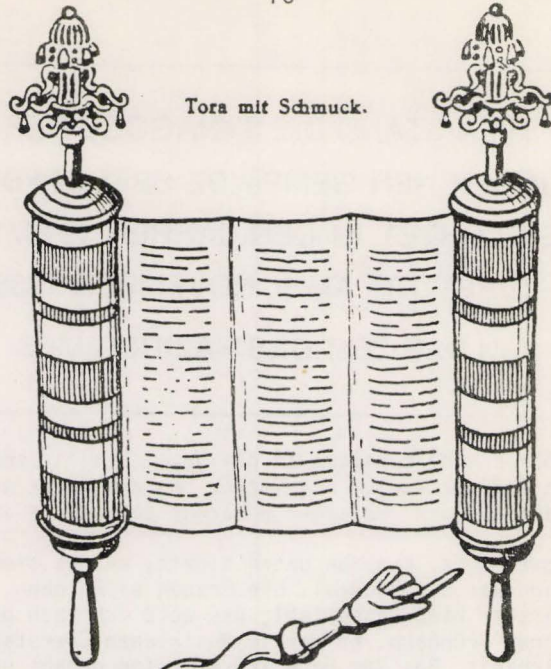
Kurz vorm Ersten Weltkrieg. Beendet wurde der Bau 1915. Hinten, die große Kuppel, das war der Betraum; oben über dem Eingang lagen die Unterrichtsräume.

Was ist der Inhalt der jüdischen Religion?

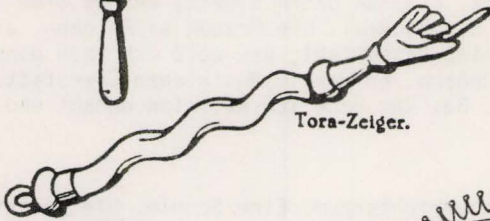
Um es auf einen Hauptnenner zu bringen: das Alte Testament, genau wie bei den Christen.

Wie sah die neue Synagoge aus?

Oben auf der Empore saßen die Frauen, unten die Männer. An der einen Seite brannte die Ewige Lampe. An der Wand nach Osten war der Thoraschrein. Die Thora ist die Heilige Schrift der Juden, ein auf zwei Stangen aufgerolltes Pergament mit hebräischer Beschriftung. Die Thorarolle wird umhüllt von dem Thoramantel, durch eine Thorakrone und einen Schild verziert. Im Gottesdienst wird die Thorarolle in feierlichem Zug aus dem Schrein geholt und auf den Altar gelegt. An jedem Sabbath wird ein Thoraabschnitt, Sidra genannt, vorgelesen. Damit das wertvolle Dokument nicht beschädigt wird, wird mit der sog. "Jad", der "zeigenden Hand", auf die



Tora mit Schmuck.



Tora-Zeiger.



Tora-Krone.



Tora-Schild.

Die Tora ist die Heilige Schrift der Juden. Auf zwei Stangen ist ein in Hebräisch beschriftetes Pergament aufgerollt. Die Torarolle ist geschmückt mit der Torakrone oder dem Toraschild und in den Toramantel eingehüllt. Während der synagogalen Feier wird sie feierlich aus dem Toraschrein hervorgeholt. - Die kleine jüdische Gemeinde in Eberstadt besaß vier Torarollen.

betreffende Textstelle gedeutet. Außerdem waren die Schriftzeichen der Heiligen Schrift natürlich heilig und durften nicht berührt werden.

Mußten nicht bei jedem Gottesdienst eine bestimmte Anzahl von Leuten anwesend sein?

Ja, zehn.

Und wenn's nur neune waren?

Naja, da wurde halt noch einer schnell geholt.

Herr Dahlerbruch, kommen wir zu dem Ruhetag in der Woche. Die Christen haben den Sonntag, die Juden den Sabbath, den Samstag.

In Eberstadt war das der "Schabbes".

Er begann schon am Freitagabend?

Ja, wenn der erste Stern am Himmel stand. Da gab's im Kreise der Familie eine kleine Zeremonie. Die Mutter hatte den Zopf gebacken, einen Mohnzopf, den man Barches nennt. Er lag in einem Körbchen, darüber war die Sabbathdecke geschlagen. Eine Kerze brannte. Der Vater schnitt jedem ein Stück von dem Zopf ab. Es wurde Salz darüber gestreut, dann wurde die Schnitte gegessen. Schließlich bekam jeder - auch die Kinder - einen Schluck aus dem Kiddusch, dem Weinbecher.

Eine Zeremonie, die eine entfernte Parallellität zum christlichen Abendmahl aufweist?

Würde ich auch sagen.

Gab's auch am Freitagabend eine synagogale Feier?

Ja, man ging am Freitagabend in die Kirche und am Samstagmorgen, in die Kirche, also in die Synagoge.

Es gibt strenge Gesetze für den Sabbath oder Schabbes. Es durfte nicht gearbeitet werden, es durfte kein Feuer, kein Licht gemacht werden; es durfte nicht gekocht werden. Kein Jude durfte am Sabbath mehr als 200 jüdische Ellen gehen, etwa ein Kilometer. Damit es keinen Irrtum gab, setzte man an vielen Orten einen Markstein, der die Grenze bezeichnete. Darmstadt hatte seinen Judenbrunnen und in Eberstadt gab es im Mühlthal gegenüber dem Felsenkeller das "Judenbrunnchen".

Fangen wir hinten an. Wir Eberstädter Juden sind am Schabbes mit der Straßenbahn in die Stadt gefahren. Ich will damit sagen: orthodox waren wir nicht. Wir waren so gute und so schlechte religiöse Juden wie die anderen Eberstädter gute oder schlechte religiöse Christen waren. Bei sehr frommen Familien wurde das natürlich eingehalten. Bei uns nicht. Bei solchen Familien gab es eine sogenannte "Sabbathfrau", die Feuer und Licht machte und für das Essen der Familie sorgte. Auch das Tragen eines Gegenstandes war verboten. Ein Taschentuch - um ein Beispiel zu nennen - war auch ein Gegenstand. Damit man es nicht zu tragen brauchte, steckten es manche an der Innenseite ihrer Jacke mit einer Nadel fest. Sie wissen ja, überall gibt es Gläubige, die päpstlicher als der Papst sind.



Das Bild zeigt eine Vorlesung aus der Haggada nach einem alten Holz - stich aus dem Jahre 1695.

Synagogen waren nicht nur Bethäuser, also Kirchen, sondern auch Schulen, in denen die Kinder mit der Kultur des Judentums vertraut gemacht wurden und u.a. auch Hebräisch lernten, die Sprache des Alten Testamentes.

Die Synagoge in Eberstadt hieß bei den Nicht-Juden nicht etwa "Synagoge", sondern "Judenschule".

Die Haggada ist die ethisch poetische Deutung und Weiterdeutung des Schriftwortes in Gleichnis, Sage und Spruch.

Ein besonders wertvolles Original einer Pessach-Haggada aus dem Jahre 1420 befindet sich in der Landesbibliothek in Darmstadt und wird "Darmstädter Haggada" genannt.

Kommen wir zu den Speisegesetzen, die bei den Juden sehr streng sind.

Ja. Da wird getrennt und unterschieden zwischen "Fleischigem" und "Milchigem". Das heißt: der Genuß von Fleisch und Milch zusammen ist verboten. Nach dem Genuß von Fleisch mußte man drei Stunden warten, bis man Milchiges genießen durfte. Umgekehrt war es erlaubt, es sei denn, man hatte einen Schluck Wasser dazwischen getrunken und vorher einen Bissen Brot gegessen.

Haben Sie das in ihrer Familie auch so streng gehandhabt?

Nein, wir haben nur Fleischiges vom Milchigem getrennt und aßen in der Familie kein Schweinefleisch.

Für die Christen war der Samstag ein Arbeitstag, für die Juden ein Feiertag. Gab es da in einem so kleinen und überschaubaren Ort wie Eberstadt nicht Spannungen?

Keineswegs. Bis vor dem Ersten Weltkrieg hatten wir unsere Läden am Samstag geschlossen; nach 1918 waren die auch am Sabbath geöffnet.

Kommen wir auf die jüdischen Speisegesetze zurück. Was bedeutet eigentlich der Begriff "koscher"?

Der Begriff "koscher" heißt genießbar, genießbar im Sinne der mosaischen Religion. Der Jude darf kein Schweinefleisch essen, wohl aber Rindfleisch. Der Genuß von Blut ist dem Juden strengstens untersagt. Ferner: Ein Tier darf im Augenblick des Todes innerlich nicht verletzt sein. Das heißt: wird ein Tier im Schlachthaus geschossen, wird es innerlich verletzt. Daher auch das Schächten. Der Schächter schneidet dem Tier mit einem besonderen, rasiermesserscharfen Messer die beiden Halsschlagadern durch, so daß das Tier sofort bewußtlos wird, ausblutet und aus der Bewußtlosigkeit nicht mehr erwacht, also stirbt.

Ist dann das Schweinefleisch kosher?

Noch nicht. Da gibt es noch ein gewisse Prozedur des Salzens und Wässerns, bis auch das letzte Blut aus dem Fleisch entfernt ist. Das macht die Hausfrau.

Hat das Ihre Frau Mutter auch gemacht?

Ja

Haben Sie schon einmal Schweinefleisch gegessen?

Naja, als Kind, da hat man schon mal ein Stück Wurst vom Schwein gegessen.

Kommen wir zum Sabbathausgang, also der Zeit der Dämmerung am Samstag - abend. Gab es da nicht auch eine besondere Zeremonie?

Richtig. Sie hieß Hawdala. Da gab es wieder eine kleine Feier im Kreise der Familie. Der Vater sprach den Segen, die Barches-Schnitten wurden ausgeteilt, gesalzen und gegessen, und zum Schluß wurde die Kerze mit einem Schluck Wein gelöscht.

Gehörte nicht auch die Besomimbüchse dazu?



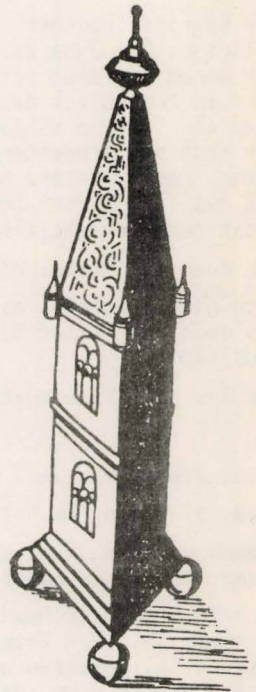
Am jüdischen Neujahrsfest wird in der Synagoge der Schofar geblasen. Der Schofar ist ein Widderhorn.

Herr Dahlerbruch hatte schöne Erinnerungen daran, war es doch sein Vater, der in der Eberstädter Synagoge jahrelang den Schofar geblasen hatte.

Schofarblasen. Nach einem alten Holzschnitt.

Die Besonimbüchse ist ein Kultgerät, das in jeder jüdischen Familie Eberstadts vorhanden war.

Sie enthielt allerlei Gewürze wie Nelken und Zimt und wurde beim Sabbath-Ausklang (Hawdala) vom Vater geöffnet. Ihr Wohlgeruch sollte die Trauer um das Sabbath-Ende wegscheuchen.



Besonimbüchse

Ja. Das war eine kleine, meist reich verzierte Büchse. Im Inneren war ein Gemisch aus Gewürzen wie Nelken, Zimt oder Myrte aus Palästina. Öffnete der Vater die Büchse, erfüllte der feine Geruch das Zimmer. Dieser Wohlgeruch sollte die Trauer um das Ende des Sabbaths verscheuchen.

Herr Dahlerbruch. Betrachten wir das jüdische Jahr im Wandel der Feste. Was war das höchste Fest?

Das Versöhnungsfest, im Jüdischen "Jom Kippur" genannt. Dann auch das Neujahrsfest, an das ich eine ganz besondere Erinnerung habe. An diesem Fest wird nämlich in der Synagoge der Schofar geblasen, ein Widderhorn. War es doch mein Vater, der jahrelang der Schofarbläser in der Eberstädter Synagoge war.

An Ostern gab es doch den oder die Mazze, die eine besondere Verbindung zu den Christen herstellten.

Richtig. Was für den Christen Ostern, das ist für den Juden - in etwa - das Pessachfest. Am Abend davor findet im Kreise der Familie eine kleine Feier statt. Es ist der sog. "Sederabend". Seder heißt Ordnung. Hier zu verstehen ihm Sinne einer Reihenfolge. In einer bestimmten Reihenfolge werden Bräuche und Sitten praktiziert. Unter anderem liest der Vater aus der Haggada vor.

Haggada - was ist das?

Um es einfach zu sagen: das Wort Gottes in Sagen, Sprüchen und Gleichnissen.

Was waren die Mazzen?

Mazze - das ist ein Gebäck, eine Art Brot, weiß-gelblich, flach, so groß wie ein kleiner Teller, eine Art Oblate. Mazzen wurden nur einmal im Jahr gegessen, am Pessachfest. Sie wurden schon im Herbst bestellt, die genaue Anzahl. Unsre kamen aus Groß-Umstadt und von Reichelsheim, von bestimmten Bäckern.

Der Mazze oder die Mazzot erinnert an den Aufbruch der Kinder Israels, als sie um Mitternacht - Moses an der Spitze - Ägypten so eilig verließen, daß sie den Teig noch ungesäuert in Tüchern mitnahmen und unterwegs daraus Brot buken.

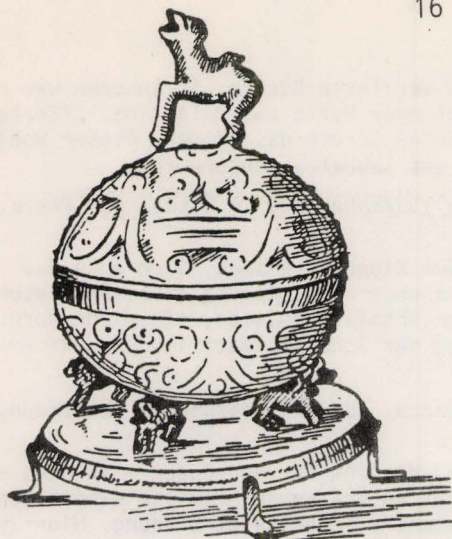
Wir Kinder haben damals - in einem Körbchen und mit einem Deckchen zugedeckt - Mazzen an die Eberstädter Familien, also Christen, verschenkt.

Kann man nicht hier auch eine - wenn auch nur entfernte - Parallelität zum Verschenken der Ostereier sehen?

Eben.

Bekannt ist das Laubhüttenfest.

Ja. Es wird im Herbst gefeiert, im Oktober, eine Art Erntedankfest. Da hatte man im Garten oder im Hof eine Hütte aus Ästen und Laub aufgeschlagen und eine Woche lang darin gegessen. Ich habe daran schöne Erinnerungen als Kind.



Der Etrog, der sog. "Paradies-appel", ist eine Zitrusfrucht von ähnlichem Aussehen wie die Zitrone. Er ist stellvertretend für die Früchte der Ernte und wird in einer Dose aufbewahrt, die als besonderes Kennzeichen ihrer Aufgabe häufig die Form einer Etrog-Frucht hat.

Der Etrog-Segen wird am Laubhüttenfest, das etwa unserem Erntedankfest entspricht, erteilt.

Der Neumond ist bei den Juden ein Tag, an dem in der Synagoge ein Gottesdienst stattfindet. In dem Gebet wird der Segen Gottes für den kommenden Monat herabgefleht.



Begrüßung des Neumondes.
Nach einem alten Holzschnitt (1695).



Menora

Am Chanukka-Fest, das im Dezember gefeiert wird und in etwa unserer Weihnacht entspricht, wird in der Wohnung jeden Tag eine Kerze mehr angezündet - acht Tage lang. Auch in der Synagoge wird das Gleiche getan. Der Kerzenständer heißt Menora. Auch die jüdische Gemeinde Eberstadts besaß eine solche Menora.

Wie steht es mit Weihnachten? Christliche Kinder haben starke gefühlsge-ladene Erinnerungen an den Nikolaus, den Weihnachtsmann und an das Christ-kind; natürlich auch an den Weihnachtsbaum. - - Das kennen die Juden nicht?

Nein. Aber ich kenne es, die anderen auch. Wir sind doch alle unter Chri-sten aufgewachsen. Den Bescherabend, also den Heiligabend, habe ich stets drüben bei den Veiths verbracht; das waren Nachbarn. Ich habe da schöne Erinnerungen dran.

Die Juden feiern im Dezember das Chanukka-Fest. Es ist das Fest der Wie-derweihe des Tempels unter den Makkabäern, auch das Fest des Lichtes, denn nach dem Kriege gegen die Syrier fand man nur einen kleinen Krug mit Öl, der -wie durch ein Wunder - acht Tage lang brannte.

Das Fest dauert darum acht Tage, zur Erinnerung an den Öl-vorrat des wun-derbaren Lämpchens. Bei den jüdischen Familien gibt es den Chanukka-Leuchter, der Platz für acht Kerzen hat. Jeden Tag wird eine neue Kerze angezündet.

Ist das Chanukka-Fest auch mit synagogalen Feierlichkeiten verbunden?

Auch das. In der Synagoge stand die Menora. Sie trägt oder trug acht Ker-zen. Jeden Abend wurde - genau wie zu Hause - eine weitere Kerze ange-zündet.

Herr Dahlerbruch. Eine Frage zur Assimilation, also zur Anpassung der Eberstädter Juden an ihre christlichen Mitbürger. Eberstadt war früher ein Dorf. Im dörflichen Leben spielte die Kirche zur damaligen Zeit eine grö-ßere Rolle als heute. Die Juden haben eine andere Religion, andere Sitten und Bräuche. Sie waren also genau das, was man unter einer religiösen Minorität versteht. Minderheiten dieser Art ist es eigen, daß sie beson-ders eng zusammenhalten.

Natürlich haben auch wir zusammengehalten, aber nicht aus dem Grund, den sie erwähnen. Da gab es auch Streit unter uns. Ich könnte Ihnen zwei Na-men nennen. War der eine in der Synagoge, ging der andre nicht rein - und umgekehrt.

Wollen Sie damit sagen, daß die Eberstädter Juden stark integriert waren?

Wir waren alle Eberstädter. Die einen waren Christen - die anderen waren Juden. Sonst gab es da keine Unterschiede.

Herr Dahlerbruch, kommen wir zu einem zentralen Anliegen dieses Gesprä-ches.

Das NS-Regime hat großes Unheil über die Juden gebracht. Auch jüdische Bürger Eberstadts sind in den Konzentrationslagern umgekommen. Daß so et-was nie wieder geschehen darf, steht außer Frage.

Was denken Sie - Sie persönlich - heute, wenn Sie nach Eberstadt kommen, ihr Elternhaus sehen, alte Bekannte treffen und sprechen? Was denken Sie über Deutschland? Ich darf vielleicht noch rekapitulieren: Sie haben den größten Teil Ihres Lebens im Ausland gelebt; sie sprechen englisch, fran-zösisch und spanisch sogar in Wort und Schrift so gut wie Ihre Mutter -sprache.

Es gab und gibt jüdische Emigranten - ich denke beispielsweise an den Physiker Einstein - , die nie nach Deutschland zurückgekehrt sind und sich geweigert haben, die deutsche Sprache zu sprechen.

Was denken Sie, den die Eberstädter "Friedel" nannten und nennen - was denken Sie heute nach alledem?

Ist es ein Blick zurück im Zorn?

Keineswegs. Was ich denke? Die Menschen mußten damals. Sie hatten keine andere Wahl mehr. Sie standen unter Zwang. Für sie hieß es nur: anpassen oder untergehen. Wer kann es einem Menschen verdenken, überleben zu wollen?

Ich kann das heute gut verstehen, weil ich selbst unter Zwang gelebt habe. In Argentinien habe ich die Militärdiktatur Perons miterlebt. Ich weiß, was das heißt. Ich lebe heute in Berlin und habe gute Beziehungen zu Menschen in der DDR. Dort sieht man es ja auch, tagtäglich.

Nun gut. Gesetzt den Fall, Sie hätten in einem freien Land gelebt, bei spielsweise in den USA. Würden Sie da heute anders denken?

Das weiß ich nicht, aber möglich.

Nun zum letzten Fragenkomplex. Es gibt das Begriffspaar "Deutschtum - Judentum". Sie haben die argentinische Staatsbürgerschaft und einen argentinischen Paß. Sie sind Jude.

Wie würden Sie die Relation setzen?

Das sind zwei verschiedene Begriffe auf zwei verschiedenen Ebenen. Deutschtum - das ist eine Frage des Volkes. Judentum - das ist eine Frage der Religion. Es gibt ja auch keine Alternative Deutschtum - Christentum.

Gewiß. Aber der Begriff "Christentum" ist ja auch nicht mit territorialen Gedanken assoziiert. Anders "Judentum". Ich denke da an den Zionismus. Das Begriffspaar "Deutschtum - Judentum" wurde vor allem nach dem Ersten Weltkrieg diskutiert, in dem ja viele Juden auf deutscher Seite an der Front gekämpft haben. Es sind damals ja auch vier Eberstädter jüdische Soldaten gefallen, darunter sogar ein Kriegsfreiwilliger. - - - Man sollte das vielleicht mehr sehen vom Aspekt der Assimilation her.

Wenn Sie mich so fragen, dann gibt es nur eine Antwort.

Welche?

Ich bin zuerst Deutscher - dann Jude.

Nun zur allerletzten Frage.

Bitte.

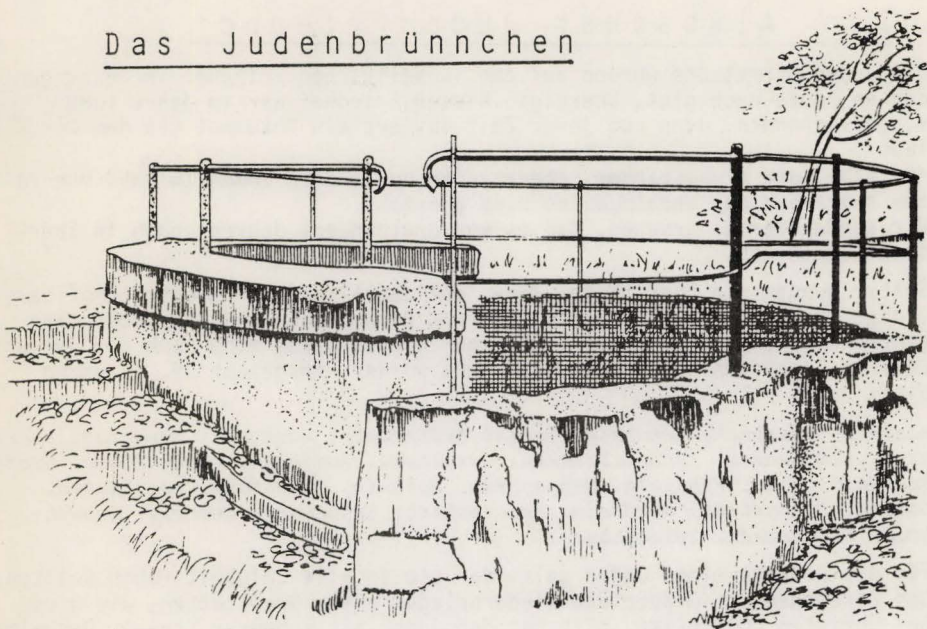
Herr Dahlerbruch, wann kommen sie wieder nach Eberstadt ?

("Friedel" Dahlerbruch, fast 79 Jahre, beschlagen, intelligent, vital, schlürft in dieser späten - oder frühen? - Stunde die Neige seiner letzten Tasse Kaffee aus und lächelt:)

Nächstes Jahr, übernächstes? Wer weiß? Aber eines weiß ich:

Ich muß ab und zu einmal heim - heim nach Eberstadt.

Das Judenbrünnchen



Eines der wenigen verbliebenen Zeugnisse aus jener Zeit, als es in Eberstadt noch eine blühende jüdische Gemeinde gab, ist das Judenbrünnchen oder - wie die Eberstädter sagen - das "Judebörnsche". - Es liegt unmittelbar rechts am Straßenrand an der Mühlthalstraße in Richtung Nieder - Ramstadt, nur knapp 600 Meter vom Mühlthalbad entfernt in der ersten Rechtskurve.

Beim Judenbrünnchen handelt es sich um einen runden Schacht, zu dessen Grund eine Steintreppe führt. Im Inneren des Schachtes, zur Straße hin, befindet sich das Börnchen, das sein Wasser aus dem Atzelrech bekommt. "Atzelrech" ist ein Flurname. Es ist die Flur gegenüber dem Brünnchen. Unter "Atzel" versteht man eine "Elster". Wann das Brünnchen erbaut worden ist, war nicht mehr festzustellen. Vermutlich wurde es im Jahre 1837 angelegt, als die Mühlthalstraße gebaut worden ist. Eine in Sandstein gemeißelte Inschrift weist darauf hin, daß das Brünnchen im Jahre 1914 vom Verkehrsverein Eberstadt renoviert worden ist. Eine zweite Renovierung war im Jahre 1957 erforderlich. Starke Regenfälle hatten Sand und Geröll vom Atzelrech über die Straße geschwemmt und das Brünnchen nahezu aufgefüllt. Dabei wurde die früher nur gegen die Straßenseite errichtete Schutzmauer um die gesamte Anlage erweitert. Das Judenbrünnchen hat seinen Namen daher, weil die Juden früher am Sabbath nur bis zu ihm gehen durften, ohne den Feiertag zu entheiligen. Der ihnen am Sabbath zugestandene Weg war 200 jüdische Ellen lang, etwa ein Kilometer.

Der Alsbacher Judenfriedhof

Die Juden Darmstadts wurden auf dem israelitischen Friedhof in Bessungen, den es heute noch gibt, beerdigt. Dieser Friedhof war im Jahre 1680 schon vorhanden, denn aus jener Zeit datiert ein Dokument mit dem Wortlaut:

"Io albus die Pfungstatter, Eberstatter und andere Juden im Amt von ihrem Begräbnus bey Bessingen zu Zins entricht."

Wir können daraus ersehen, daß es vor dreihundert Jahren schon in Eberstadt Juden gab.

Später wurden die Eberstädter Juden auf dem Alsbacher Judenfriedhof beerdigt. Warum? Alsbach gehörte zur Zent Pfungstadt, und die Juden der ganzen Zent liegen in Alsbach. Darüber hinaus waren auch noch die Juden anderer Gemeinden in Alsbach bestattet worden, insgesamt 29. Es waren dies:

Alsbach, Auerbach, Bensheim, Biblis, Biebesheim, Bürstadt, Crumstadt, Eberstadt, Elmshausen, Eschollbrücken, Gernsheim, Goddelau, Groß-Hausen, Groß-Rohrheim, Hahn, Hähnlein, Heppenheim, Hofheim, Jugenheim, Kleinhausen, Lorsch, Pfungstadt, Nordheim, Reichenbach, Schönberg, Seeheim, Schwanheim, Stockstadt, Zwingenberg.

Für die Gebeine eines Juden galt, daß sie in alle Ewigkeit ruhen sollten. Das Einebenen der Gräber und Wiederbelegen alter Grabstätten, wie dies bei Christen üblich ist, gilt bei den Juden als schwerer Frevel. Deshalb legte man die Gräber weit hinaus ins Feld an, wo einmal Erweiterungen möglich waren, zum anderen auch mit einer Bebauung nicht gerechnet werden mußte.

Jüdische Friedhöfe wirken auf den ersten Blick ungepflegt. Warum? Das Bewußtsein der Juden, außerhalb des Heiligen Landes ständig in der Verbannung zu leben, ließ das Grab zu einem Ort der Ruhe werden. Diese Ruhe durfte nicht gestört werden - auch nicht durch gärtnerische Arbeiten. So kommt es, daß der jüdische Friedhof in Alsbach von Gras überwuchert ist - heute wie einst. Im Grab sind alle Juden gleich. Dabei sollte man auch bedenken, daß in alten Zeiten die christlichen Gräber nicht in der intensiven Art wie heute gepflegt wurden.

Die älteren Grabsteine des Friedhofes in Alsbach bestehen aus Sandsteinen, die heute stark verwittert sind. Ein Stein durfte erst gesetzt werden, wenn der Tote ein Jahr lang geruht hatte. Er kam an das Kopfende des Grabes zu stehen. Die Füße des Toten wiesen nach Osten - in Richtung Palästina. Bis etwa um das Jahr 1900 galt, daß sich jeder Jude - ob arm oder reich - mit einem einfachen Grabstein aus Sandstein zu begnügen hatte. In Hebräisch war Name, Geburts- und Sterbedatum und Herkunft eingemeißelt. Seit der Jahrhundertwende wurden auch andere Steine benutzt und die Namen und Daten außer in Hebräisch auch in lateinischer Schrift wiedergegeben.

Der Verfasser konnte auf dem Alsbacher Judenfriedhof etwa 50 Grabsteine Eberstädter Juden ausfindig machen. Nicht alle konnten entziffert werden. Außer den Eltern des im ersten Kapitel dieses Buches interviewten Herrn Dahlerbruch waren nachstehende Namen feststellbar:

Wolf Joseph - Isaak Heyum - Breinl Simon - Bettina Simon - Jakob Simon - Renate Reinheimer - Ida Joseph - Lenchen Joseph - Hendle Nathan - Clara Simon - Loeb Simon - Bettchen Heijum - Johann Heijum - Rosa Reinheimer - Salomon Reinheimer - Leo Heyum - Löb Bamberger - Betty Joseph - Leopold Joseph II. - Bettchen Heyum - Rosa Simon - Esther Simon - Fany Joseph - Feist Reinheimer - Betta Harris - Johanna Bacharach - Salomon Heyum - Sophie Heyum.

Der Alsbacher Judenfriedhof, der bei seiner Aussteinerung im Jahre 1616 nur "10 Ruten und 14 Schuh" (etwa 50 Meter) lang und "5 Ruten und 4 Schuh" (etwa 24 Meter) breit war, ist im Laufe der Jahrhunderte mehrmals erweitert worden. Im Jahre 1741 wurde er mit einer Mauer umgeben und ein kleines Totenhaus im Jahre 1793 durch einen kapellenartigen Bau ersetzt. Im Jahre 1843 baute man im morgenländischen Stil ein neues Gebäude, das elf Jahre später einen zweiten Stock erhielt. In diesem Gebäude waren auch die Register aller Toten untergebracht.

Als in der sog. "Kristallnacht" (9. auf 10. Nov. 1938) die Synagogen im ganzen Land in Flammen aufgingen, blieb die Synagoge in Alsbach verschont, weil der Feuerwehrkommandant sich geweigert hatte, die Schläuche anschließen zu lassen, um die benachbarten Häuser zu schützen. So kam es, daß die Alsbacher Synagoge verschont wurde, die sinnlose Zerstörungswut sich jedoch gegen den Friedhof wandte. Das Totenhaus mit dem Register aller seit 300 Jahren auf dem Friedhof beerdigten Juden wurde in die Luft gesprengt, die Grabsteine umgeworfen. Später wurden die Steine von Steinhauern geholt und andersweitig verwendet.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 ein aus Reichenbach stammender amerikanischer Soldat das Grab seiner Eltern besuchen wollte und die Verwüstungen sah, veranlaßte er, daß innerhalb weniger Tage die Missetäter die Steine wieder aufrichten und mit Wasser und Bürste reinigen mußten.

Salomon Heyum
aus Eberstadt

geb. 30. Mai 5615
gest. 28. Febr. 5698

Sophie Heyum
geb. Joseph
aus Eberstadt

geb. am 5. Juli 5623
gest. am 24. Sept. 5692

Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in Alsbach

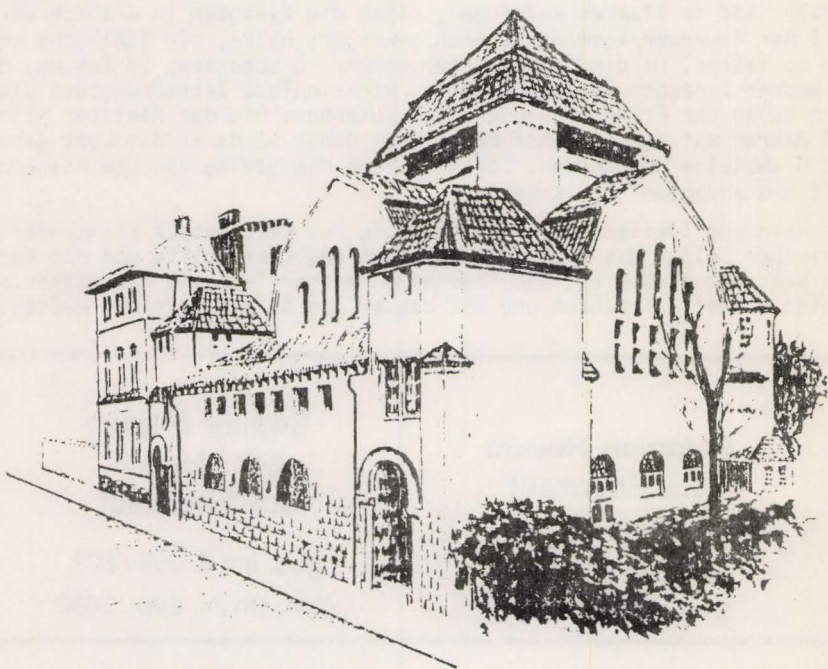
Auffällig sind die Geburts- und Sterbedaten. Der jüdische Kalender ist anders als der christliche. Bei den Juden beginnt die Jahreszählung im Jahre 3761 vor Christus - vom Tage der Welterschöpfung an. Wenn Sophie Heyum im Jahre 5692 jüdischer Zeitrechnung gestorben ist, dann war das - nach christlicher Zeitrechnung - im Jahre 1931.

Die Darmstädter Synagogen

Die jüdische Gemeinde Darmstadts war an Zahl und Bedeutung weit größer als die Eberstadts.

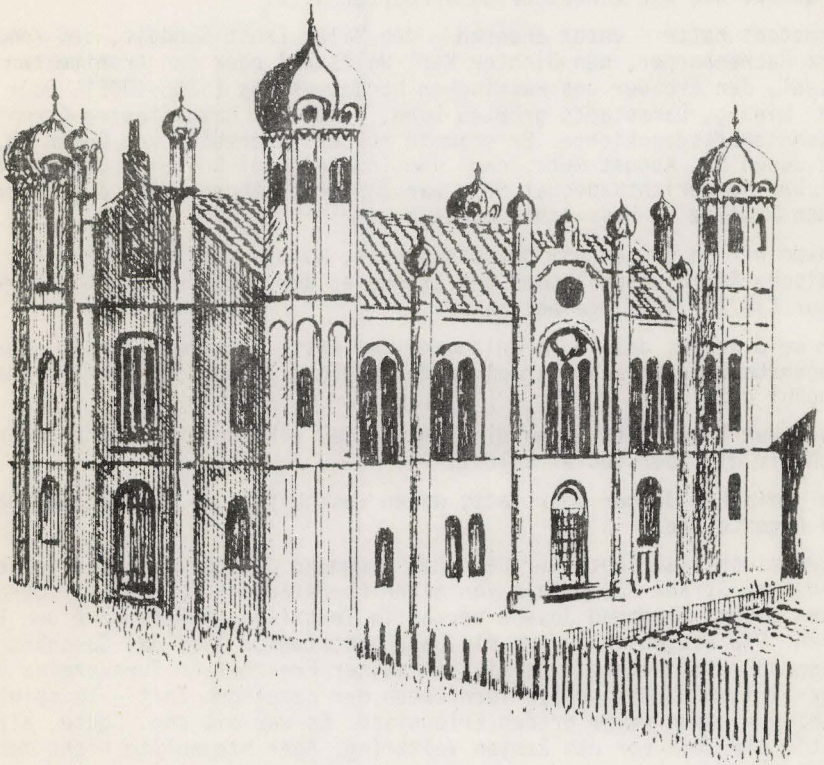
Vor 1933 lebten 3500 Juden in Darmstadt. Darmstadts erste Synagoge stand in der Großen Ochsen-gasse und wurde am 4. Juni 1737 eingeweiht. Die erste jüdische Schule war in der Magdalenenstraße.

Die jüdischen Gläubigen waren in ihren religiösen Auffassungen nicht immer eins. Da gab es einmal die streng gläubigen Juden, die keinen Buchstaben von der Heiligen Schrift abwichen. Es waren die Orthodoxen.



Die Synagoge der orthodoxen jüdischen Gemeinde Darmstadts stand Ecke Bleichstraße und Grafenstraße.

Die Synagoge der liberalen jüdischen Gemeinde Darmstadts stand Ecke Friedrichstraße und Fuchsstraße auf dem heutigen Gelände des Stadtkrankenhauses.



Eine etwas andere Auffassung hatten die Liberalen, die mehr ihrer Umgebung angepaßt waren. Beide Religionsgemeinschaften errichteten in den Jahren 1875 - 1876 neue Synagogen.

Der Synagogenneubau in der Friedrichstraße 2 hatte 440 Plätze für Männer und 396 Plätze für Frauen. Bis zum Brand im Jahre 1938 wurde diese Synagoge benutzt.

Die in der Bleichstraße Ecke Grafenstraße erbaute Synagoge wurde im Jahre 1904 abgerissen und durch einen prachtvollen Kuppelbau ersetzt. Diese Synagoge bot 290 Männern und 136 Frauen Platz. Der Neubau wurde vor allem durch freiwillige Spenden ermöglicht. Die Gesamtkosten für den Bau beliefen sich auf 185 000 Mark.

Auch sie wurde in der "Kristallnacht" im November 1938 ein Raub der Flammen.

Die Geschichte der Josephs

Die Eberstädter Juden waren nicht reich. Sie waren keine Kapitalisten - aber auch keine Proletarier. Es gab wohlhabende unter ihnen, wie bei - spielsweise die Kahns. Aber es gab auch arme Juden.

Die Geschichte der Eberstädter Juden ist auch nicht mit klangvollen Namen verwickelt wie die einzelner benachbarter Orte.

Darmstadt hatte - unter anderen - den Maler Ernst Gundolf, den Komponisten Herz Hachenburger, den Dichter Karl Wolfskehl oder den Architekten Alfred Messel, den Erbauer des Hessischen Landesmuseums (1898-1905). Oder Justus von Liebig, Darmstadts größten Sohn, einen der namhaftesten Chemiker der Wissenschaftsgeschichte. Er stammte mütterlicherseits von Juden ab. Oder den Juden Dr. August Metz, nach dem in Eberstadt-Süd eine Straße benannt ist. Der Hofgerichtsadvokat Metz war der erste Abgeordnete aus einer jüdischen Familie im Hessischen Landtag.

Denken wir an Heppenheim beispielsweise, wo bis zum Jahre 1938 der große jüdische Religionsphilosoph und Erneuerer der jüdischen Mystik Martin Buber (1878 - 1965) gelebt hat.

Wer weiß schon, daß Chaim Weizmann, der erste Präsident des im Jahre 1948 neugegründeten Staates Israel, eine Zeitlang im benachbarten Pfungstadt gewohnt hat?

Die Juden Eberstadts waren einfache Leute, einfach wie ihre Umgebung, einfach wie die Eberstädter selbst.

Die jüdischen Bürger Eberstadts waren Geschäftsleute, Kaufleute, Händler und Angestellte.

Einer dieser Kaufleute war der Jude Siegmund Joseph. Er hatte in der Heidelberger Straße 23, damals von alten Eberstädtern "Langgasse" genannt, einen Laden. Siegmund Joseph verkaufte Textilien in Meterware und Eisenwaren. Die Baukonjunktur um die Jahrhundertwende ließ das Geschäft blühen. Siegmund Joseph engagierte sich in seiner Freizeit im Turnverein. Die wenigen Reisen zu den großen Turnfesten der damaligen Zeit - beispielsweise Leipzig - waren seine großen Erlebnisse. Es war die sog. "gute, alte Zeit", die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Aber sie sollte nicht mehr lange "gut" bleiben.

Siegmund Joseph war ein angesehener Bürger. Hier seine Geschichte:

Wenn man sie verstehen will, muß man sie sehen vor dem Hintergrund der Zeit. Anders als bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war zu Beginn des Ersten Weltkrieges in Deutschland ein Taumel der Begeisterung zu verspüren. Der Krieg, so schien es, war eine "heilige Sache", eine Art "Gottesdienst". Frauen und Kinder jubelten den Soldaten zu, schmückten ihre Pferde mit Blumensträußen. An den Eisenbahnwaggons, die nach der Mobilmachung im August 1914 die Soldaten an die Westfront beförderten, prangten zwischen Blumensträußen die Plakate:

A N W E I H N Ä C H T E N Z U H A U S E

Für "Kaiser und Reich" zogen die Soldaten 1914 ins Feld. Unter ihnen war auch der Jude Siegmund Joseph aus Eberstadt, 32 Jahre alt. Waren die Juden auch mosaischen Glaubens, ihre politische Stellung war, wie der einzige, heute in Frankfurt lebende Sohn des Siegmund Joseph, nämlich Ludwig Joseph, so treffend mir gegenüber formulierte: kaiserlich - liberal.

Will man die Geschichte des Siegmund Joseph verstehen, muß man auch das Pathos jener Tage verstehen, ein Pathos, das uns heute, im Jahre 1980, fremd ist, fremd vor allem der Jugend.

Im Jahre 1915 erschienen in Eberstadt zwei Zeitungen. Da war einmal der von Ludwig Lauck herausgegebene "Neue Eberstädter Anzeiger" und dann die im Verlag Bickelhaupt erscheinende "Neue Eberstädter Zeitung". Der "Anzeiger" ging im Sommer 1915 in die "Zeitung" über. Die "Neue Eberstädter Zeitung" gibt uns ein beredtes Bild jener Tage. Er erschien dreimal in der Woche: dienstags, donnerstags und samstags in einem Umfang von vier Seiten. Was - für uns heute - auffallend ist, ist die Tatsache, daß fast in jeder Woche ein Feldpostbrief oder ein Gedicht eines im Felde stehenden Eberstädter Soldaten abgedruckt ist. So schrieb in der Ausgabe vom 1. April 1915 der Grenadier Wilhelm Münk einen Textbeitrag unter dem Titel "Im Schützengraben" und im Anschluß daran ein Gedicht unter der gleichen Überschrift.

Gedichte waren eine Ausdrucksform jener Tage - wie heute die Leserbriefe in den Zeitungen.

Am 15. April, zwei Wochen später, schilderte Karl Pöllmann in Gedichtform "Wie ich das Eiserne Kreuz erwarb".

Und genau dazwischen, am 7. April in der Osterausgabe, veröffentlichte die Eberstädterin Louise Dingeldey ein Gedicht unter der Überschrift "Osterglocken".

Aber diese Osterausgabe besitzt für die Erforschung der Geschichte der kleinen jüdischen Gemeinde Eberstadt einen fast dokumentarischen Wert. In dieser Ausgabe war auch ein Gedicht des in Frankreich kämpfenden Juden Siegmund Joseph veröffentlicht.

Streichen wir das Pathos. Es war bei Siegmund Joseph und den anderen Juden nicht mehr und nicht weniger als bei den Christen. Siegmund Joseph war Deutscher, zuerst, dann Jude - wie alle Eberstädter Juden. Wie sagte doch sein Sohn? Kaiserlich-liberal.

Hier das Gedicht des Vaters aus dem Jahre 1915:

Die Drescher
Von Siegmund Joseph - Eberstadt

*Wir haben erfüllt des Kaisers Wort:
"Und nun wollen wir sie dreschen!"
Wir haben gedroschen an manchem Ort
Die Friedensfeinde, die Frechen.*

"Ich kenne keine Parteien mehr!"
 Und auch keine Konfessionen.
 Wir dreschen weiter das welsche Heer,
 Wir dreschen die Russen Legionen.

Wir dreschen gemeinsam den grimmigsten Feind,
 den ehrlos-gemeinen Briten.
 Gedroschen wird er gemeinsam vereint
 Von Christen und Israeliten.

Und trifft mich die Kugel aus feindlichem Rohr,
 Auch sie kennt keine Konfessionen,
 Auch sie kennt keine Parteien mehr,
 Sie kennt kein Verschonen.

Dann sterb' ich für Freiheit und Vaterland.
 Und ist das Auge erloschen,
 Da liegen wir im Grabe vereint,
 Wir, die wir gemeinsam gedroschen.

Zweimal zitierte Siegmund Joseph Kaiser Wilhelm II.: einmal, indem er seinem Gedicht die Überschrift aus einem Zitat entlehnte, zum anderen, als er jenes Wort einflocht, das der Kaiser zu Beginn des Krieges lauthals gerufen hatte: Ich kenne keine Parteien mehr!

"Christen und Juden" waren "vereint".

Siegmund Joseph war zwar anderer Religion, aber dennoch Deutscher. Wir wissen nicht, ob Siegmund Joseph jemals sein Gedicht in gedruckter Form gelesen hat. Wie schrieb er doch? "Und trifft mich die Kugel aus feindlichem Rohr"

Sie sollte ihn treffen. Eine Woche später war er tot. Die "Neue Eberstädter Zeitung" widmete ihm in ihrem redaktionellen Teil eine über die sonstigen Maße weit hinausgehende Anteilnahme. In ihrer Nummer 46 vom 20.4.1915 schrieb sie:

"Den Heldentod fürs Vaterland erlitt Herr Siegmund Joseph. Erst vor wenigen Wochen ist der hier allgemein beliebte Heimatsgenosse hinausgezogen und wird sein Tod allseits größte Teilnahme an der Trauer seiner Angehörigen hervorrufen.

Der Turnverein verliert in ihm einen eifrigen Förderer.

Ehre seinem Andenken!"

Das war die Geschichte des Siegmund Joseph. Aber sie ist noch nicht zu Ende. Zu Hause in Eberstadt, in der "Langgasse", bleibt die Ehefrau zurück und ein Sohn, der seinen Vater nie mehr sehen sollte: Ludwig, sechs Jahre alt. Der Junge mag an diesem Osterfest das Ausmaß des Schicksalschlages nicht ermessen haben. Wir wissen es nicht. Aber um so sicherer dürfen wir annehmen, daß er an jenem Osterfest mit dem Sohn Fritz aus der benachbarten Wagnerei Hofmann Ostereier im Garten hinter dem Haus gesucht hat.

"Ein Ei war immer für mich dabei", erzählt Ludwig Joseph heute.



Todes-Anzeige.

Auf das Tiefste erschüttert, teilen wir Freunden und Bekannten hierdurch mit, daß unser innigstgeliebter, treu-
besorgter Gatte und Vater, unser lieber Sohn, Bruder,
Schwiegersohn und Schwager

Herr
Siegm. Joseph

am Mittwoch den 14. April im Alter von 33 Jahren den
Heldentod fürs Vaterland bei den Kämpfen im Westen ge-
storben ist.

Eberstadt, Mannheim, Darmstadt, 19. April 1915.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frida Joseph geb. Meyer.

*Verkleinerte Wiedergabe der Todes-Anzeige in der "Neuen Eberstädter Zei-
tung" des in Frankreich gefallenen Eberstädter Juden Siegmund Joseph.*

Nichts zeigt deutlicher die Integration der Eberstädter Juden, ist doch
Ostern kein jüdisches, sondern ein christliches Fest.

Und genau wie in anderen Fällen - am Beispiel des "Friedel" Dahlerbruch -
war es auch bei den Josephs.

Wir kommen auf Weihnachten zu sprechen. Weihnachten ist das Geburtstags-
fest des Heilands Jesus Christus, jenes Mannes, den die Juden ans Kreuz
geschlagen haben und weswegen die Juden durch Jahrhunderte hindurch in
vielen Ländern verfolgt worden sind. Ludwig Joseph erzählt:

"An Weihnachten habe ich mit Fritz, der später in Rußland gefallen ist,
unterm Weihnachtsbaum gestanden. Die Kerzen haben geleuchtet und meine
Augen haben gestrahlt. Für mich war immer ein Geschenk dabei. Einmal be-
kam ich ein Gäulchen (Holz-Pferdchen), weiß, mit dunklen Tupfen, und der
Fritz und ich haben gesungen: Ihr Kinderlein kommet . . ."

Nichts kennzeichnet treffender die Situation jener Zeit. Ludwig Joseph, wiewohl mosaischen Glaubens, besuchte den evangelischen Kindergarten. Seine Jugend spielte sich im Hause 23 in der "Langgasse" zwischen Stoffballen, Öfen, Sensen und landwirtschaftlichen Geräten unter Aufsicht der Mutter und Großmutter ab in einem Eberstadt, das wesentlich kleiner war als heute und das trotz der vielen Arbeiter, die im nahen Darmstadt ihr Brot verdienten, noch stark bäuerlichen Charakter hatte.

Ludwig Joseph besuchte die Volksschule, dann das Realgymnasium und ging mit dem "Einjährigen" (heute: Mittlere Reife) ab. Beim Bankhaus Nauheim & Co. in der Rheinstraße zu Darmstadt trat er eine Lehre an.

"Aber das Herumsitzen im Büro behagte mir nicht."

Ludwig Joseph ging nach Worms und arbeitete in einer Mühle. Sein besonderes Interesse galt der Qualität des angelieferten Weizens. So kam es, daß er im Jahre 1928 nach Holland ging und im Hafen zu Rotterdam bei einem großen Getreidekonzern eine Anstellung als Qualitätsprüfer fand.

Ludwig Joseph lebte 17 Jahre in Holland, bis er wieder nach Deutschland zurückkehrte und sich in Frankfurt niederließ.

Bis zum Ausbruch des Krieges kam er öfters nach Eberstadt und konnte die Entwicklung verfolgen.

Im Jahre 1922 hatte seine Mutter den aus Schweinfurt stammenden Kaufmann Ludwig Guckenheimer geheiratet. Im Jahre 1930 verstarb seine Großmutter und zwei Jahre später gab die Familie das Geschäft - einer Folge der Weltwirtschaftskrise.

Es waren arme Jahre in Deutschland. Die Weimarer Republik (1919 - 1933) stand unter dem Unglücksstern der Arbeitslosigkeit und der Not. Eine Polarisierung des politischen Denkens und Handelns griff Platz: "links" und "rechts". Kommunisten und Nazis eroberten bei Wahlen hohe Stimmenanteile.

Auch bei den Juden gab es starke Meinungsunterschiede. So, wie sie auf der Ebene der Religion in liberale und orthodoxe gespalten waren (was sie heute in Israel noch sind), so unterschieden sie sich auch auf politischem Sektor. Es gab und gibt "links" stehende Juden - wie beispielsweise Ludwig Joseph.

Nicht wenige Juden indes standen "rechts" - war doch seit Jahrhunderten die Frage der Anpassung oder Nicht-Anpassung eine Existenzfrage der Juden gewesen.

Die Eberstädter Juden waren angepaßt, integriert, "assimiliert" - wie der Terminus damals hieß. Wir sehen das nicht nur am Beispiel des Siegmund Joseph. Wir erkennen das bei allen Eberstädter Juden. Dies trifft auch für die Mehrzahl der jüdischen Bürger in der Umgegend zu.

Einige Gedanken zur Frage der Assimilation, die ich hier darstellen, aber nicht gewichten möchte.

Es gab innerhalb der Judenschaft starke Meinungsunterschiede zu dieser Frage. Die Zionisten, jene Juden also, die einst von einem jüdischen träumten und für den sie kämpften (und den es seit dem Jahre 1948 in Form des Staates Israel ja gibt), jene Zionisten waren gegen jedwede Assimilation. Sie waren der Ansicht, daß der assimilierte Jude Religion und

Kultur aufgabe und ihr Fernziel, die Errichtung eines eigenen jüdischen Staates, nicht mehr realisierbar sei.

Ein treffendes Beispiel dafür, wie ein namhafter und berühmter Jude gegen jedwede Assimilation war, sei hier gegeben - einfach deshalb, weil es sich in unmittelbarer Nähe Eberstadts abspielte, nämlich im benachbarten Pfungstadt, und weil wir annehmen dürfen, daß dieser Mann Eberstadt kannte.

Im Jahre 1857 wurde in Pfungstadt das "Israelitische Lehr- und Erziehungs-institut" gegründet, das genau ein halbes Jahrhundert existierte. Es handelte sich um ein Gymnasium mit Internat, das einen internationalen Ruf genoß und in dem auch Schüler aus dem Ausland studierten. An der Schule wurden außer den üblichen Fächern noch Deutsch, Französisch, Englisch, Latein und Russisch gelehrt. Ebenso Mathematik und die Naturwissenschaften. Interessant ist eine Aufstellung aus dem Jahre 1877. Von den 96 Schülern kamen 28 aus dem Ausland, zwölf Schüler waren evangelisch und zwei katholisch.

In diesem Institut lehrte auch ein junger Mann, der in den Jahren 1892/93 an der Technischen Hochschule in Darmstadt Chemie studierte. Er gab die Fächer Russisch und Hebräisch. Sein Name: Chaim Weizmann, nachmals der erste Präsident des im Jahre 1948 gegründeten Staates Israel.

Chaim Weizmann wohnte in Pfungstadt und kannte die Verhältnisse, die denen Eberstadts glichen.

Entnehmen wir - die Frage der Assimilation und Pfungstadt betreffend - einige Sätze aus seiner Autobiographie "Trial and Error" ("Versuch und Irrtum").

"Pfungstadt war meine Einführung in eines der traurigsten Kapitel jüdischer Geschichte, nämlich das des angepaßten deutschen Judentums auf dem Höhepunkt ihrer illusorischen Sicherheit, worauf sie auch noch sehr stolz waren. Das deutsche Judentum versuchte unter allen Umständen sich anzupassen, um von den Deutschen als Deutsche anerkannt zu werden, wodurch aber ihre Identität verloren ging.

Die kleine Stadt war in ganz Deutschland berühmt für ihre Brauerei, und unter den Juden bekannt für ihre jüdische Schule, geleitet von Dr. Barness. Dieser unterrichtete streng getreu den Richtlinien der Frankfurter - jüdischen - Orthodoxie. Am Sabbat wurde kein Unterricht abgehalten, jeden Tag dreimal gebetet. Aber das war nicht die Orthodoxie, die ich zu Hause kennen und lieben gelernt hatte. Sie war floskelhaft, unrealistisch und hatte keinen völkischen Hintergrund, es fehlte ihr an Farbigkeit und Wärme. Sie konnte nicht in das Leben des Lehrerkollegiums und der Schule eindringen, sondern war lediglich eine kalte Disziplinierung, die von außen kam.

Dr. Barness war vollständig angepaßt und fühlte sich in seiner Überzeugung als Deutscher. Diese Philosophie predigte er tagein, tagaus bei jeder sich bietenden Gelegenheit, besonders aber beim Thema Antisemitismus, welches sich in diesen Tagen tief durch Deutschland fraß. Nicht einmal Dr. Barness konnte das Vorhandensein von Judenhaß ignorieren. Doch sah er dies als das Resultat eines geringschätzigen Mißverständnisses an. Wenn Deutsche antisemitisch eingestellt waren, so nur deshalb, weil sie nicht um die vollwertigen Qualitäten des Juden wußten. Diese mußten eben

belehrt werden, das war alles. Ein bißchen Aufklärung, und alles würde sich in Luft auflösen.

Trotz meiner jugendlichen Naivität konnte ich Dr. Barness selbstzufriedene Philosophie nicht verdauen, und obwohl sie von allen Mitgliedern des Lehrerkollegiums verdaut wurde, möchte ich nicht glauben, daß dies für die Mehrheit der deutschen Juden charakteristisch war."

Zum Abschluß noch einige Sätze Weizmanns persönlicher Art:

"Meine Pfungstädter Erfahrung hinterließ deutliche Spuren in meiner Gesundheit. Nahezu 50 Jahre später stellte ein Arzt eine Lungenkrankheit als Folge meiner ersten 8 Monate Aufenthalt in Deutschland fest. Ich verließ Pfungstadt ohne Bedauern und erinnere mich nur ungern daran zurück. . . . Es war mir ein verhaßter Platz."

Doch kehren wir zurück zu Siegmund Joseph, jenem "Heimatsgenossen", der den "Heldentod fürs Vaterland erlitten" hatte.

Die Niederlage von 1918 empfanden viele als Schmach und Schande. Auch viele Juden empfanden so. Im Vertrag von Versailles wurde für Deutschland der Frieden festgelegt. Viele lehnten ihn ab, auch viele Juden. Ein Beispiel aus Eberstadts Nähe.

Der im Jahre 1865 in Darmstadt geborene Jude Dr. Dernburger war kurz nach dem Kriege Finanzminister im Kabinett Scheidemann. Aus Protest gegen den Vertrag trat er von seinem Posten zurück.

Sieht man von den Befreiungskriegen 1812/13 gegen Napoleon ab, in denen erstmals Juden freiwillig auf deutscher Seite gekämpft haben, so war der Erste Weltkrieg jenes kriegerische Ereignis, in dem die Judenschaft in großem Maßstab für Deutschland kämpfte. Der Erste Weltkrieg hatte für die deutschen Juden eine wichtige Erfahrung gebracht. Erstmals hatten sie ein "Vaterland". Für dieses Vaterland kämpften und starben sie. Das war etwas neues. In einem solchen Ausmaß hatte es dies noch nie gegeben.

So kam es, daß sich bald nach dem Kriege ein "Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" gründete, der - nach der damaligen Sachlage - politisch eher rechts stand. Als seine Aufgabe verstand er es, antisemitischen Tendenzen entgegenzuwirken vor allem dadurch, daß er die Verdienste der jüdischen Soldaten während des Ersten Weltkrieges würdigte. Dieser "Reichsbund" sammelte alles Material und veröffentlichte es. In mehreren Auflagen erschien ein Buch mit den Namen und Daten gefallener Juden.

Ergebnis:

Im Ersten Weltkrieg gab es 100 000 jüdische Soldaten auf deutscher Seite, von denen 80 000 an der Front standen und 12 000 gefallen sind - darunter auch vier aus Eberstadt.

Aber man braucht die Namen der vier Gefallenen nicht einmal in der Statistik des "RjF" nachzulesen.

Spuren und Zeugnisse einstiger Eberstädter Juden sind im heutigen Eberstadt gering. Dennoch. Ein Zeugnis ist jedermann zugänglich und leicht erreichbar.

Am Eingang zum Gebäude der Turnhalle des TV 76 in der Eberstädter Marktstraße befindet sich links eine steinerne Gedenktafel für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder des Turnvereins. Von den etwa 140 gefal-

Der Wahrheit die Ehre!

„Die Juden waren allesamt Drückeberger“

behaupten fanatische Judenhasser, obgleich zum allermindesten feststeht:

8 000 deutschjüdische Soldaten fielen im Kampf.

17000 deutschjüdische Soldaten erwarben das E. R. II.

900 deutschjüdische Soldaten erwarben das E. R. I.

„Die Juden leisteten gar nichts im Kriege“

verkünden die Judenbeher. Allgemein bekannte Tatsachen aber sind:

Die jüdischen Professoren Frank und Caro erzeugten aus der Luft Kalkstickstoff zur Rettung der Landwirtschaft.

Der Jude Professor Neuberg erfand Ersatz für Glycerin zur Kriegsführung und für Heilzwecke.

Der Jude Professor Wassermann wirkte hervorragend als Bekämpfer von Wundstarrkrampf und Seuchen.

Der jüdische Kaufmann Koppel stiftete das Kaiser-Wilhelm-Haus für Kriegsbeschädigte.

Die jüdischen Kaufleute Rathenau und Ballin führten mit großer Aufopferung die Rohstoffversorgung im Kriege durch.

lenen Eberstädtlern gehörten 25 dem Turnverein an. Unter diesen 25 Namen befinden sich auch die vier gefallenen Juden aus Eberstadt. Es sind dies:

Joseph, Hermann; geb.: 12.11.1888 - gefallen: 9.9.1914
 Joseph, Siegmund; geb.: 9. 1.1882 - gefallen: 14.4.1914
 Joseph, Willi; geb.: 8.2. 1887 - gefallen: 28.8.1914
 Heyum, Leo; geb.: 30. 9.1894 - gefallen: 3.12.1914

Hinter den Namen sind noch die militärischen Einheiten und die Orte, wo sie gefallen sind, vermerkt.

Leo Heyum starb an den Folgen einer Verwundung in einem Darmstädter Lazarett - im Alter von 20 Jahren. Der Jude Leo Heyum war Kriegsfreiwilliger gewesen, der einzige der gefallenen Mitglieder des Turnvereins. Die Tatsache, daß alle vier Gefallenen dem Turnverein angehörten, zeigt das hohe Maß der Integration der Eberstädter Juden. Interessant ist auch, daß die vier Namen an der Gedenktafel das "Tausendjährige Reich" überdauert haben.

Von den 80 000 jüdischen Frontsoldaten erhielten 35 000 Kriegsauszeichnungen; etwa 23 000 wurden befördert, darunter 2 000 zu Offizieren. Einer dieser Offiziere war auch der in Eberstadt geborene und heute in New York lebende Jude Hugo Heyum, Lehrer, nachmals Handelsstudienrat, der dem Verfasser wörtlich schrieb:

"Kriegsfreiwilliger war ich, wie die meisten meiner Klassenkameraden. Und volle 4 Jahre war ich Frontsoldat, 2 1/2 Jahre davon als Offizier."

* * *

Ludwig Joseph, heute 72 Jahre, vital, quick, belesen, beredt, ist eigens aus Frankfurt nach Eberstadt, seinen Geburtsort, gekommen. Wir unterhalten uns einen Nachmittag lang bis in den Abend. Ich frage ihn:

"Wie war das damals, nachdem Hitler 1933 an die Macht gekommen war?"

"Ich habe damals ja in Holland gelebt und vieles anders gesehen als die Deutschen, also auch die Eberstädter. Ich kam des Öfteren nach Eberstadt. Nein, es geschah mir nichts . . . niemand tat mir etwas . . . aber wenn man dann einmal in die Heimat kam . . . man traf einen alten Freund, den man von der Schule, von der Straße her kannte . . . gewiß, man grüßte sich, man sprach miteinander . . . aber etwas war dazwischen: eine Kälte. Diese Kälte tat sehr weh, glauben Sie mir, diese Eiseskälte."

Wir sprechen über die sog. "Kristallnacht". Ludwig Joseph erzählt:

"Ich habe das von meinem Vater, also meinem Stiefvater, erfahren. - - -. Den Max Kahn haben sie in die Modau geworfen, Anfang November, in das kalte Wasser."

In jener Nacht wollten sie auch meinen Stiefvater holen. Sie kamen in Zivil, SA oder SS, und wollten ihn abholen. Sie drangen in die Wohnung ein. Meiner Mutter haben sie in den Unterleib getreten. Sie fuhr am nächsten Tage nach Weinheim zu ihrer Schwester und wurde kurz danach in das jüdische Krankenhaus in Mannheim eingeliefert. Ein Vierteljahr später, im Februar 1939, ist sie gestorben. Sie hatte vorher schon eine Operation überstanden, so daß ein ursächlicher Zusammenhang zwischen den Tritten und ihrem Tode zwar zu vermuten, aber nicht zu beweisen ist."

"Und Herr Guckenheimer?"

"Von dem Lärm aufgeschreckt, kam unser Nachbar herbei. Es war der pensionierte Oberwachtmeister Reeg, ein Polizist. Mit der Pistole in der Hand stellte er sich zwischen meinen Vater und die Nazis und verhinderte eine Festnahme, daß er nur eine Verhaftung zulasse, wenn ein Haftbefehl vorliege. Das konnten sie nicht. Sie zogen ab. Wenig später kam die Ortspolizei. Sie forderte meinen Vater auf mitzugehen. Dagegen konnte Herr Reeg nichts machen.

Sie führten meinen Stiefvater an der brennenden Synagoge vorbei bis zur Ecke Pfungstädter Straße und bedeuteten ihm dann, daß er nach Hause gehen könne. Auf dem Rückweg mußte er wiederum an der Synagoge vorbei. Er wurde geschlagen, verprügelt. Aus Mund und Nase blutend kam er nach Hause. Ich habe ihm später ein Einreisevisum nach Holland besorgt, wo er kurz vor der Deportation starb."

Wir kommen auf das persönliche Schicksal des Ludwig Joseph zu sprechen. Ludwig Joseph spricht viel, weiß viel, er ist gesprächig. Aber wenn das Gespräch auf die eigene Person kommt, ist er bescheiden. Es ist die Bescheidenheit eines Mannes, der mit seinen Taten nicht protzt.

Als im Mai 1940 die Deutschen in Holland einmarschierten, ging der Jude Ludwig Joseph in den Untergrund. Untergrund - das hieß: keinen Paß, keine Lebensmittelkarten, permanente Gefahr. Ludwig Joseph hat diese Zeit nicht passiv hingenommen.

"Ich schloß mich den Kommunisten an, waren sie doch die einzigen, die aktiven Widerstand leisteten - und Widerstand wollte ich leisten."

Er hat Widerstand geleistet. Unter anderem hat er unter Einsatz des eigenen Lebens vier jüdische Bürger vor der Deportation und damit dem sicheren Tod gerettet. Später hat ihn dafür die Holländische Regierung ausgezeichnet und ihm einen Ehrensold zuerkannt.

Wir kommen auf dies und das zu sprechen, auch auf das Verhältnis der Juden zu den Deutschen. Ludwig Joseph bündig und treffend:

"Wir Juden wollen nicht getreten werden - aber auch nicht gestreichelt."

Wir sprechen über die heutige deutsche Jugend und ihr Verhältnis zur jüngsten Geschichte. Ludwig Joseph formuliert lapidar:

"Man erbt nicht nur Hegel, Kant, Goethe und Beethoven. Zum deutschen Erbe gehören auch Hitler und Streicher.

Aber die heutige deutsche Jugend braucht sich durch die Vergangenheit nicht belastet zu fühlen, denn jeder hat nur seine eigenen Taten zu verantworten, aber nicht die Taten der Großväter."

Zwei programmatische Sätze eines Mannes, der lange Jahre hindurch Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Frankfurt war, eine der größten der Bundesrepublik.

Als ich mich am Abend in der Bahnhofshalle des Darmstädter Hauptbahnhofes von dem Eberstädter Juden Ludwig Joseph verabschiedete, habe ich manches gelernt, vieles sogar. Vor allem aber eines:

In der Zeit der Verfolgung waren die Juden nicht nur passiv, nicht nur Dulder, nicht nur Erdulder. Sie waren auch aktiv, bereit, ihr Schicksal selbst zu wenden.

Der dekorierte Widerständler Ludwig Joseph ist ein Beweis dafür.

Anzeigen der jüdischen Geschäftsleute Heyum und Reinheimer in der "Neuen Eberstädter Zeitung" aus dem Kriegsjahr 1915.



Auszahlung von Brotgetreide.

Das Geld für das dem Kommunalverbände gelieferten Roggen kann Montag den 6. und Dienstag den 7. d. Mts. von nachmittags 4 Uhr ab bei mir in Empfang genommen werden.

Moses Heyum

Pfungstädterstraße 31.



Empfehle

prima Rindfleisch



Pfund 70 Pfg



Verkaufe stets 5 Pfg. billiger als jeder Konkurrent.

Salomon Reinheimer

Schloßstrasse 5.

Telefon 272.



Aus der Geschichte der Juden

Unter dem Begriff "Judentum" versteht man die von dem Volke Israel ausgegangene Religion.

Um die Zeit 1400 v.Chr., vor etwa dreieinhalb Jahrtausenden also, wurden die israelischen Stämme in dem heutigen Palästina sesshaft.

Moses schuf die religiöse Einheit des Volkes in der Verehrung Jahves als des Gottes, der sich Israel zu seinem Volke erwählt hat.

In mehreren Kriegen wird der Staat Israel vergrößert und gefestigt. Jerusalem wird Hauptstadt.

Der Staat Israel zerfällt in ein Nordreich und in ein Südreich. Beide Staaten bekämpfen sich zeitweise, führen aber auch Kämpfe gegen Nachbarstaaten gemeinsam.

Im Jahre 722 v.Chr. erobern die Assyrier das Nordreich, eineinhalb Jahrhunderte später die Babylonier das Südreich. Im Jahre 587 v.Chr. wird Jerusalem durch Nebukadnezar II. zerstört. Es ist das Ende des jüdischen Staates. Ein großer Teil des Volkes wird in die Verbannung nach Babylonien geführt.

Aber noch einmal gelingt es den Juden, einen Staat zu gründen. Sie werden aber von den Römern besiegt. Ein Aufstand wurde niedergeschlagen, Jerusalem abermals zerstört und die Juden in alle Länder zerstreut.

Im Gefolge der Römer kamen die Juden nach Deutschland. Die ersten Juden waren vermutlich in Worms ansässig.

Im Mittelalter bildeten sich aus kleinen Siedlungen Dörfer und aus Dörfern Städte. Das Mittelalter war tief religiös. Aber nicht nur das. Es war auch eine Zeit ärgsten Aberglaubens. In den kleinen Dörfern und Städten war der Pfarrer nicht selten die einzige Person, die des Lesens und Schreibens kundig war. Kein Wunder, daß die Kirche im dörflichen und auch im städtischen Bereich eine überragende Rolle spielte.

Un die Juden? Hatten Sie nicht andere Sitten und Bräuche? Feierten sie ihren Ruhetag nicht am Samstag - statt am Sonntag wie die Christen? Schließlich: Waren nicht sie es gewesen, die den Heiland Jesus Christus ans Kreuz geschlagen hatten?

In vielen Ländern Europas wurden die Juden verfolgt.

Vor den Kreuzzügen (bis etwa 1100 n.Chr.) war ihre Lage erträglich. Sie hatten zeitweise das Recht, Grundstücke zu erwerben, den Eid nach jüdischem Gesetz zu leisten und genossen Handelsfreiheit für das ganze Reich. Das änderte sich später.

Seit dem Jahre 1350 kam der Grundsatz auf, daß Leben und Vermögen der Juden dem Kaiser gehöre und daß sie es nur "bittweise" überlassen bekommen hätten. Dafür mußten sie dem Kaiser eine Abgabe zahlen. Der Kaiser übertrug später dieses Recht auf Dörfer, Städte und auch die Kirche. Für diese Institutionen waren die Abgaben der Juden eine wichtige Einnahmequelle. Die Juden wurden "geschützt". Die "Schutzjuden" mußten den "Schutz -

brief" in gewissen Zeitabständen neu erkaufen. Der Schutzbrief umfaßte das Wohnrecht und den Rechtsschutz. Im Gegensatz zu den Schutzjuden gab es jene Juden, die einen Leibzoll zu entrichten hatten, eine Abgabe für ihre öffentliche Sicherheit bei einem zeitweiligen Aufenthalt im Lande.

* * *

Der Ritter Gottfried von Bouillon war einer der Anführer des ersten Kreuzzuges.



Im Jahre 1071 hatten die Türken Jerusalem besetzt und das Grab Christi in ihre Gewalt gebracht. Heerzüge, die sog. "Kreuzzüge", zogen nach Palästina und kämpften gegen die Türken. Diese Kreuzzüge waren zugleich Kämpfe gegen Andersgläubige: Moslems, Heiden und Juden.

Andersgläubige wurden bekämpft. Man legte den Juden Hostienfrevell zur Last und behauptete, sie hätten Ritualmorde an christlichen Kindern begangen.

Die erste Beschuldigung, einen Ritualmord begangen zu haben, stammt aus Fulda aus dem Jahre 1235. Als am Heiligen Abend jenes Jahres eine Mühle abbrannte und zwei kleine Kinder ums Leben kamen, während die Eltern in der Kirche waren, kam niemand auf den Gedanken, daß die Kinder vielleicht mit Feuer gespielt haben könnten. Wenn am Heiligen Abend zwei Kinder sterben müssen, dann konnten nur Juden

sie umgebracht haben, um das Blut der Kinder für eine geheimnisvolle Medizin zu gewinnen! Dies war die pseudo-christliche abergläubige Logik des finsternen Mittelalters. Die empörten Bürger erschlugen noch in der gleichen Nacht 32 Fuldaer Juden.

Die Juden wurden zu Sündenböcken für alles schlechthin. Als im Jahre 1348 im benachbarten Bensheim die Pest ausbrach, konnten nur Juden die Schuld daran haben. Warum? Man warf ihnen vor, die Brunnen vergiftet zu haben. Ein Jahr später wurde der Bensheimer Jude Rabbi Eisek und eine "Anzahl anderer Juden" verbrannt. Wieviel es waren, weiß man nicht.

Große Hoffnungen setzten die Juden auf Luther, der sich gegen die (katholische) Kirche auflehnte. Die Juden glaubten, daß mit seiner Befreiung auch eine Befreiung der Juden einsetzen würde. Vergeblich.

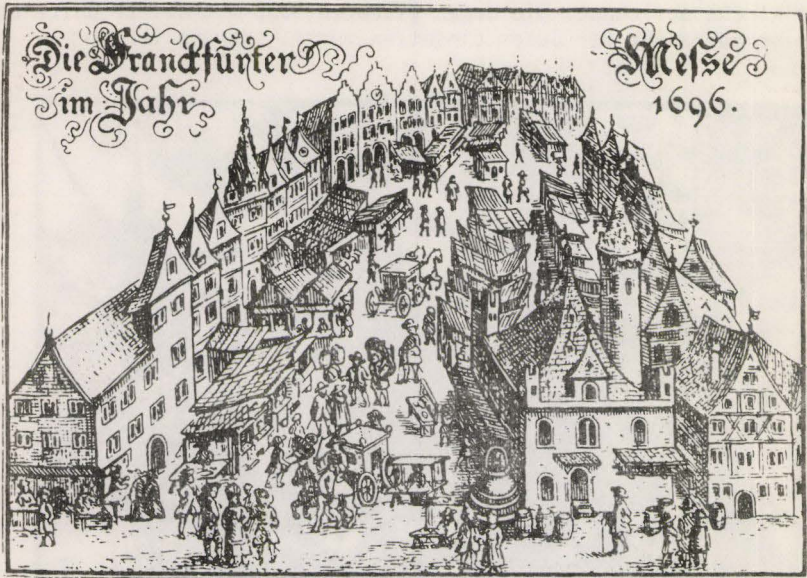


Die Zeichnung aus einer zeitgenössischen Flugschrift zeigt Luther, wie er 1517 seine 95 Thesen verkündet.

Hatte Luther noch geglaubt, daß die "Juden vom Geblüte Christi" seien und geäußert, daß er sich von Papstanhängern gerne "Judenknecht" schimpfen lassen wolle, so änderte sich bald sein Sinn, als er einsehen mußte, daß er die Juden nicht zum Christentum bekehren konnte. Seine Haltung gegenüber den Juden schlug bald ins Gegenteil um. Er gab Schriften heraus wie "Wider die Sabather" und "Von den Juden und ihren Lügen" und forderte darin, daß man ihre "Synagogen mit Feuer anstecken und was nicht brennen will, mit Erde überhäufe und zuschütte, daß kein Mensch ein Stein oder Schlacke sehe davon ewiglich . . . "

* * *

Den Juden war es im Mittelalter verboten, Grundbesitz zu erwerben. Bauern konnten sie darum nicht werden. Sie konnten auch kein Handwerk erlernen, weil die streng in den Zünften organisierten Handwerker sich dagegen wehrten. Da es ihnen aber erlaubt war, Geld gegen Zinsen zu verleihen, was den Christen verboten war, faßten sie im Gewerbe und vor allem im Handel Fuß. Hier lag über Jahrhunderte hinweg ihr Betätigungsfeld. Darum zogen viele Juden in die Städte. Frankfurt beispielsweise war schon im Mittelalter eine internationale Handelsstadt, außerdem eine Stadt, in



Frankfurt nach einem Stich aus dem Jahre 1696. Schon im Mittelalter war Frankfurt eine internationale Messestadt, in der besonders viele Juden wohnten.

welcher die deutschen Kaiser gewählt und gekrönt wurden. Für die Frankfurter Juden gab es - wie auch anderswo - eine bestimmte Kleiderordnung. Die Männer mußten einen grauen Kreis in Apfelgröße auf der Brust tragen, die Frauen einen grauen Streifen in Stola-Breite um die Schultern. Trotzdem genossen sie Ansehen und Schutz. Da sie von Haus zu Haus ziehen und ihre Waren billiger als die Handwerker verkaufen mußten, zogen sie sich den Groll vieler Zünfte zu.

Im Sommer 1614 erhoben sich die Handwerker unter Führung des verschuldeten Advokaten Weitz und des Lebkuchenbäckers Fettmilch. Sie erstürmten die Judengasse, plünderten, erschlugen die sich widersetzenden Juden und vertrieben schließlich alle Juden aus der Stadt. Als die kaiserlichen Truppen eingriffen, wurde der Aufstand niedergeschlagen. Weitz konnte fliehen. Fettmilch und andere Anführer wurden zum Tode verurteilt.

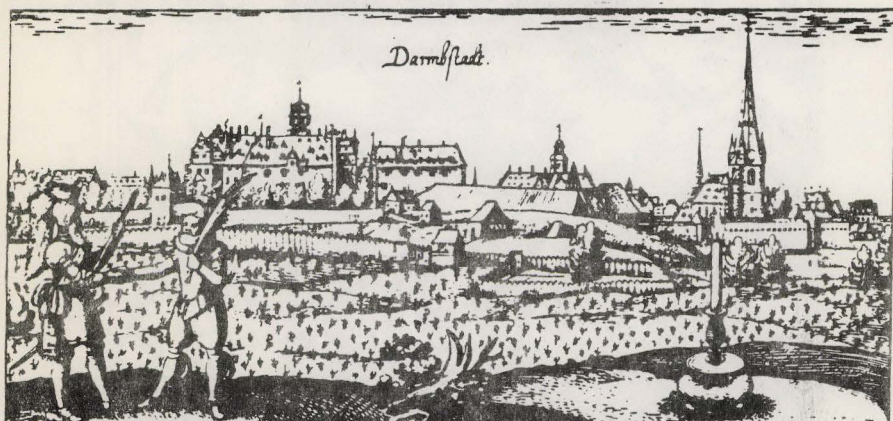
Die Juden durften nach Frankfurt zurückkehren. Vom Kaiser bekamen sie ewiges Wohnrecht auf alle Zeiten zugesichert.

* * *

Die Verfolgungen gegen die andersdenkenden Juden hörten nicht auf. Deutsche Fürsten zogen hohe Einnahmen aus den "Judenordnungen", Schutzge - setzen, wonach die Juden gegen Geld Schutz als Untertanen erhielten.

Landgraf Georg II. erließ für Hessen erstmals im Jahre 1629 eine solche "Judenordnung".

Die Juden paßten sich immer mehr ihrer Umgebung an, sie assimilierten sich. Parallel dazu wuchs der Grad ihrer Duldung. Im Jahre 1808 durften sie bürgerliche Namen annehmen, zwölf Jahre später wurden sie allgemein als Staatsbürger anerkannt. Am 1. Januar 1824 wurde in Hessen die Aufhebung aller Sonderabgaben für Juden verfügt. Seit dem Jahre 1848 gab es die bürgerliche und politische Gleichstellung der Juden.



Darmstadt im Jahre 1626 zur Zeit Georgs II., der als erster Landgraf von Hessen eine sog. "Judenordnung" erließ.

Anzeigen der beiden jüdischen Geschäftsleute Reinheimer in der "Neuen Eberstädter Zeitung" aus dem Jahre 1928.

**Hoher Feiertage wegen
bleiben unsere Geschäfte
Donnerstag den 9. u. Frei-
tag den 10. September
geschlossen.**

**Ferdinand Reinheimer
Salomon Reinheimer.**



Der Holzschnitt aus dem Jahre 1493 zeigt, wie sich Christen in ihrer Phantasie einen "jüdischen Ritualmord" vorstellten.

Das Dritte Reich

Als im Januar 1933 Hitler an die Macht kam, begann der Leidensweg der Juden. Viele Juden konnten oder wollten es immer noch nicht glauben, daß das, was Hitler einst in Reden prophezeit hatte, einmal Wirklichkeit werden sollte.

Die Begriffe "Judentum" und "Deutschtum" wurden von der religiösen und völkischen Ebene - im Sinne der Zionisten - auf eine "biologische" verschoben. Hitler sprach von "Rassen"; aber nicht nur das. Für ihn gab es "gute" und "minderwertige" Rassen. Zu den "minderwertigen Rassen" gehörten die Juden. Die Deutschen - das waren (als gute) die "nordische" oder die "arische" Rasse. Die Juden waren "Nicht-Arier".

Treffend hat diese Situation der Historiker Walther Hofer in seinem in der "Fischer Bücherei" im Jahre 1960 herausgegebenen Band "Antisemitismus im Dritten Reich - Dokumente 1933 - 1945" geschildert.

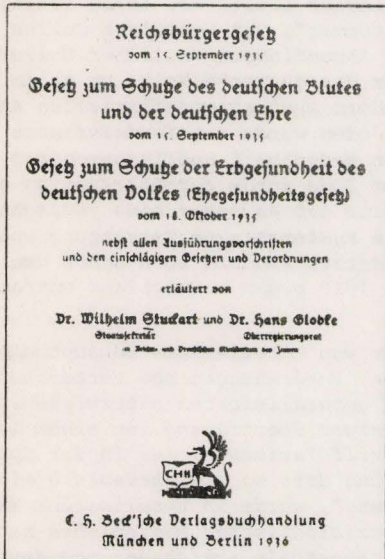
Eine nie abbreißende Flutwelle antisemitischer Literatur, deren Breite von den pornographischen Geschichten des "Stürmer", dem Hetzblatt Julius Streichers, bis zu "wissenschaftlichen" Abhandlungen deutscher Universitätsprofessoren reichte, ergoß sich über das deutsche Volk, um es im Sinne des seit 1933 nicht nur partei-, sondern auch staatsoffiziellen Antisemitismus zu beeinflussen. Das Bild des Juden wurde zur Teufelsfratze verzerrt, der Jude zum Brunnenvergifter der Menschheit und insbesondere der germanischen Rasse gestempelt, kurz: der Jude wurde zur Inkarnation alles Bösen, Schlechten und Dunklen. Nach Hitler gab es sogar eine jüdische Weltverschwörung, die sich nicht nur die systematische Zersetzung und Vernichtung der arischen Rasse zum Ziel gesetzt, sondern auch schon den ersten Weltkrieg und die Revolution von 1918 gegen Deutschland entfacht habe.

Hitlers Rassenlehre ist ein Sammelsurium von unbewiesenen Behauptungen, Schlagworten, Mythen, Geschichtslegenden, Verdrehungen und Verzerrungen, im besten Falle von simplifizierten und generalisierten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und deren unzulässiger Übertragung von einem Lebensgebiet auf das andere. Aber auch der Begriff "arisch", der in der Sprachwissenschaft durchaus seinen Platz hat und dort so viel bedeutete wie "zu den indogermanischen Sprachen gehörend", wurde in unzulässiger Weise verwandt. Trotzdem wurden der nationalsozialistischen Rassenlehre nach 1933 an deutschen Universitäten eigene Lehrstühle errichtet, und deutsche Professoren, unter ihnen Nobelpreisträger, gaben sich dazu her, sie "wissenschaftlich" zu begründen und damit akademisch zu legitimieren.

Zweifelloos war sich der überwältigende Teil des deutschen Volkes, ja selbst der eigentliche Parteianhänger nicht klar darüber, daß der von Hitler verkündete biologische Antisemitismus zwangsläufig zu physischen Vernichtung des Judentums führen mußte.

Denn wer Menschen mit "Parasiten", "Bakterien" oder "Ungeziefer" vergleicht, wer von "Infektion" und "Desinfektion" spricht, von "verseuchen" und "Säubern", wer eine bestimmte Art von Menschen als "Untermenschen" und "Bestien" bezeichnet - der kann nur Vernichtung und Ausrottung meinen und wollen.

Der Lebenskreis der deutschen Juden wurde systematisch eingeengt. Bis zum Kriegsbeginn 1939 -also innerhalb von sechseinhalb Jahren - wurden mehr als 210 antijüdische Maßnahmen verkündet. Am 1. April 1933 wurden in ganz Deutschland jüdische Geschäfte von der SA boykottiert. Juden wurden nicht mehr als Ärzte und Rechtsanwälte zugelassen. Die Zahl der jüdischen Studenten an Hochschulen und Universitäten wurde begrenzt. Jüdische Arbeiter und Beamte wurden entlassen, ebenso jüdische Professoren und Dozenten. Ferner: Verordnung über die Anmeldung aller jüdischen Vermögen über 5000 Mark. Registrierung und Kennzeichnung aller jüdischen Gewerbebetriebe. Verbot des Aufenthaltes von Juden in Kurorten. Kennkartenzwang für Juden ab 1.1.1939. Umbenennung der nach Juden benannten Straßen. Gesetz über die Einführung der Zwangsvornamen "Sara" und "Israel". Die Reisepässe der Juden erhalten den Aufdruck "J". "Reichskristallnacht". Jüdische Kinder dürfen öffentliche Schulen nicht mehr besuchen, jüdische Studenten werden von Hochschulen und Universitäten ausgeschlossen. - Undsoweiter, undsoweiter.



Eine der einschneidendsten Maßnahmen waren die sog. "Nürnberger Gesetze" von 1935. Das "Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" vom 15. September 1935 legte unter Androhung von Gefängnis- und Zuchthausstrafen u.a. fest:

§ 1.1. Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung des Gesetzes im Ausland geschlossen sind.

§ 2. Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

§ 3. Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren nicht in ihrem Haushalt beschäftigen.

§ 4.1. Juden ist das Hissen der

der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten.

Solche Gesetze, solche Maßnahmen und eine solche Geisteshaltung konnten - nolens volens - nicht an Eberstadt vorbeigehen. In Eberstadt war es nicht anders als in anderen deutschen Städten und Dörfern. Ein Augenzeugenbericht jener Tage spricht ein beredtes Bild. Frau Elisabeth Müller, geborene Weizenmüller, 78 Jahre, sehr rüstig und geistig beweglich, erinnert sich an jene Zeit.

Es war im Sommer 1934 oder 35 oder auch schon 1936. Wir wohnten damals in der Pfungstädter Straße 19, heute 21. Dort, wo heute die Pestalozzistraße auf die Pfungstädter Straße stößt, war ein großes Tor zu unserem Haus. Daneben stand das Haus des Juden Hermann Heyum. Dann begann das sog. "Bickelgäßchen", wie man es damals nannte. Bickeln sind Klicker oder Murmeln. Das schmale Gäßchen wurde so genannt, weil die Kinder in ihm mit Bickeln spielten. Das Heyum'sche Haus steht heute nicht mehr dort. Auch unser Tor nicht. Beide haben dem Durchbruch der Pestalozzistraße weichen müssen.

Der Hermann Heyum verkaufte Futtermittel. Er schlachtete auch Ziegen und verkaufte die Felle. Uns gerade gegenüber wohnte Ferdinand Reinheimer. Er war Jude wie Heyum und Viehhändler. Wir hatten als Kinder von klein auf ein gutes Verhältnis. Wie gesagt, es war im Sommer. Die damals etwa 20 Jahre alte Ruth Reinheimer hatte einen Platten an ihrem Fahrrad. Sie bat meinen Mann, das Rad zu reparieren, was er auch tat. Das mußte jemand von den Hitler-Anhängern beobachtet haben.

Jedenfalls am nächsten Morgen, schon sehr früh, so gegen fünf Uhr, klopfte es an unserem Laden. Wir erwachten. Ein Bekannter hatte uns geweckt. Er war auf dem Wege zum Bahnhof. Damals zog jeden Morgen und jeden Abend ein Heerwurm von Leuten durch die Pfungstädter Straße. Sie fuhrten mit der Eisenbahn zur Arbeit oder kamen von der Arbeit.

Der Bekannte hatte uns also geweckt. Wir waren erschrocken. Auf unser Tor war das Wort J U D E N K N E C H T aufgemalt. Das Tor war mittelgrün. Die Buchstaben beige. Sie waren etwa einen Meter groß und breit wie eine Hand. Deutlich sichtbar also.

Wir öffneten schnell das Tor. Zufällig hatten wir eine Flasche Terpentin zu Hause. Dann haben wir die Buchstaben abgewaschen. Mit viel Wasser. Das Wasser lief auf die Straße. Dadurch wurden einige Leute auf uns aufmerksam.

Wie die "Nürnberger Gesetze" sich in der Praxis auswirkten, zeigt nachstehender Artikel im Original. Verkleinert.

Er stand in der Nummer 29 vom 1935 im "Stürmer", dem "pornographischen Hetzblatt", wie es W. Hofer oben genannt hat.

Dabei muß erwähnt werden, daß sich der Vorfall in Eberstadt im Juli abspielte, also zwei Monate vor der Veröffentlichung der Gesetze. Diese Tatsache zeigt, daß die Gesetze nicht Knall und Fall über Nacht kamen. Der Boden war vorbereitet. Die Saat konnte aufgehen.

Die Namen der Beteiligten, die Initialen des Artikel-Verfassers und die Straße, in welcher sich der Vorfall abspielte, wurden von dem Verfasser dieser Schrift gestrichen.

So berichtete der "Stürmer", das pornographische Hetzblatt, wie Walther Hofer es nannte, in seiner Ausgabe Nr. 29 im Juli 1935.

Demonstration in Eberstadt

Seit langem war es in Eberstadt an der Bergstraße bekannt, daß sich das „deutsche“ Mädchen [REDACTED] nicht schämte, zu dem jüdischen Kaufmann [REDACTED] intime Beziehungen zu unterhalten. Am Donnerstag, den 4. Juli d. J. gaben sich die beiden wieder ein Stelldichein. Lange genug hatte die Eberstädter Bevölkerung diesem schändlichen Tun und Treiben zugeesehen. Nun aber machte sie ihrem Herzen Luft.

Um die elfte Abendstunde versammelten sich vor dem Hause des Mädchens in der [REDACTED] ungefähr 100 bis 150 deutsche Männer und Frauen. Die Erregung über das artvergeßene deutsche Mädchen wurde größer und größer. Die Menschenmenge hätte beinahe das Postor eingebrückt. Die herbeigeholte Polizei hatte alle Mühe die Volksgenossen zu beruhigen und zum Weitergehen zu veranlassen.

Die Juden und Judentnechte von Eberstadt aber seien für alle Zukunft gewarnt. Die Eberstädter Nationalsozialisten haben offene Augen und Ohren. Sie dulden nicht, daß sich deutsche Mädchen dem Juden an den Hals werfen. Sie dulden aber auch nicht, daß der ehrliche deutsche Kaufmann von Judentnechten, die im jüdischen Geschäft laufen, bohlottiert und damit zugrunde gerichtet wird. [REDACTED]

Die Namen der Beteiligten, die Straße und die Initialen des Verfassers des Artikels wurden gestrichen.

Die "Reichskristallnacht"

Die "Reichskristallnacht" war die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938. Hitler war seit fünfeinhalb Jahren an der Macht. Jene Nacht heißt deshalb "Reichskristallnacht", weil in ihr, vor allem aber am Tage darauf, viel Kristall, also Glas, zerstört wurde, das jüdischen Bürgern gehörte.

Unter dem Begriff "Kristallnacht" verstehen wir zwei verschiedene Ereignisse:

- 0 Die Zerstörung vieler Synagogen in Deutschland in jener Nacht.
- 0 Die Pogrome, also die Ausschreitungen gegen jüdische Bürger, am Tage danach.

Wie kam es zur sog. "Kristallnacht"?

Im Zuge der antisemitischen Aktionen wies die damalige Regierung am 28. Oktober 1938 etwa 15 000 Juden polnischer Staatsangehörigkeit aus Deutschland aus. Diese Juden wurden in Zwangstransporten an die deutsch-polnische Grenze gebracht. Zehn Tage später, am 7. November, erschoss in einem Racheakt der 17jährige polnische Jude Grünspan den deutschen Legationsrat vom Rath in der deutschen Botschaft in Paris. Diese Tat gab den formellen Anlaß zur "Kristallnacht". Da die Vergeltungsmaßnahmen den Charakter einer spontanen Volkserhebung haben sollten, wurden die Ausschreitungen von SA- und SS-Leuten vorwiegend in Zivil vorgenommen.

In jener Nacht wurden in ganz Deutschland 250 Synagogen angezündet und etwa 20 000 Juden in Haft genommen. In einem Bericht an Göring wurden 36 Tote gemeldet. Der Sachschaden belief sich auf mehrere hundert Millionen Mark.

Kommen wir zur "Kristallnacht" in Eberstadt. In einem Prozeß gegen die Brandstifter Ende Oktober 1946 wurden die Ereignisse jener Nacht rekonstruiert und die Täter bestraft. Im Stadt- und Landkreis Darmstadt wurden die Synagogen in Darmstadt in der Bleichstraße und die in der Friedrichsstraße durch Brand völlig zerstört. Völlig zerstört durch Brand wurde auch die Synagoge in Eberstadt. Die Judenschulen in Griesheim und Gräfenhausen wurden von den Eindringlingen schwer beschädigt und zum Teil verbrannt.

Als Täter waren vor der Großen Strafkammer des Landgerichtes sieben Leute angeklagt, von denen vier an der Zerstörung der Synagoge in Eberstadt beteiligt gewesen waren. Es waren dies (die Anfangsbuchstaben der Namen sind geändert): der 50 jährige Amtmann A.B. aus Darmstadt - der 47 Jahre alte Bademeister H.G. - der 43 Jahre alte Installateurmeister S.D. sowie dessen Sohn K.D.

Nachdem am frühen Morgen des 10.11.1938 der SA-Brigadeführer in Darmstadt den Befehl erhalten hatte, "sofort innerhalb der Brigade sämtliche 50 jüdische Synagogen zu sprengen oder in Brand zu setzen", gab er den Befehl sofort weiter. Der für den Stadt- und Landkreis zuständige Standartenführer versammelte darauf hin in einer Wirtschafft ein Dutzend SA - Männer. Es wurde beratschlagt, wie man den Befehl ausführen könne. Zunächst wurden die beiden Synagogen in Darmstadt angezündet. Die vier Täter fuhren danach in einem Auto nach Eberstadt. Zwischenzeitlich war die Feuerwehr alarmiert worden. Auch die Eberstädter Feuerwehr war nach

Darmstadt geeilt. Als der Eberstädter Feuerwehr-Kommandant den Brand in der Friedrichstraße zu löschen versuchte, klopfte ihm der damalige Oberbürgermeister aus Darmstadt auf die Schulter und fragte ihn, ob er denn nicht wisse, was ein Kubikmeter Wasser koste. Der Oberbürgermeister befahl, die Löscharbeiten sofort einzustellen.

In Eberstadt angekommen, stiegen A.B. und G.H. aus dem Auto und versuchten, mit einer Kreuzhacke die Tür zur Synagoge aufzubrechen. Vergeblich. S.D. und sein Sohn K.D. fuhrten im Auto weiter zu einer Gastwirtschaft und holten dort 20 Liter Benzin. Als sie zurückkamen, waren A.B. und G.H. durch ein offenes Fenster an der Nordseite in die Synagoge eingestiegen und hatten von innen die Tür entriegelt, so daß S.D. und K.D. mit dem Benzin Zutritt zu dem Innenraum hatten. S.D. und K.D. eilten auf die Empore und warfen alle Gegenstände und Möbel nach unten. A.B. und H.G. blieben unten und türmten das Mobilar auf. Dann wurden die 20 Liter Benzin über die Möbel gegossen. A.B. faltete ein Papier zusammen und S.D. zündete mit diesem Papier das Mobilar an. Es entstand eine explosionsartige Stichflamme. A.B. wurde zurückgeschleudert, sein Mantel versengt. - Die Synagoge Eberstadts brannte.

Die Täter fuhrten zur Gastwirtschaft. A.B., der Anführer, bezahlte das Benzin. Nachdem jeder einen Kognak getrunken hatte, fuhrten sie weiter nach Griesheim und Gräfenhausen, wo sich das gleiche Schauspiel wiederholte: Zusammenschlagen - Zertrümmern - Verbrennen. Nur war es hier den lediglich in den Höfen der Gebäude entfachten Bränden zu verdanken, daß die eigentlichen Synagogengebäude nicht abbrannten.

In dem Prozeß wurden verurteilt: A.B. zu sieben Jahren und S.D. zu vier Jahren Zuchthaus. G.H. erhielt zehn Monate Gefängnis und K.D. wurde freigesprochen.

* * *

Ein damals neunjähriges Mädchen, das in unmittelbarer Nähe der Synagoge gewohnt hatte, war am Morgen gegen sechs Uhr durch dumpfe Schläge geweckt worden. Es weckte seine um ein Jahr jüngere Schwester. Beide eilten zum Fenster und konnten erkennen, wie sich zwei von drei Leuten mit einem schweren Gegenstand an der Synagogentür zu schaffen machten. Später hörten sie Lärm aus dem Inneren der Synagoge. Nach einiger Zeit kam ein Auto aus Richtung Kirche angefahren und hielt vor der Synagoge. Die Leute stiegen hinzu. Kaum war das Auto abgefahren, schoß eine Stichflamme aus der Tür. Die Synagoge begann zu brennen.

Wie ein Lauffeuer sprach sich dieses Ereignis in Eberstadt herum. Der Brand verursachte einen großen Menschenauflauf. Die Feuerwehr kam, durfte aber nicht eingreifen und beschränkte sich auf den Schutz der Nachbarhäuser.

Wie in vielen anderen Orten Deutschlands, so kam es auch in Eberstadt im Laufe des Tages bis spät in die Abendstunden hinein zu Ausschreitungen gegen jüdische Bürger. Stets in der Zusammensetzung wechselnde Trupps aus SA und HJ (Sturm-Abteilung und Hitler-Jugend) zogen in die Häuser und Wohnungen der jüdischen Familien. Mitläufer schlossen sich an. Neugierige kamen hinzu.

Eine Welle der Gewalt schwappte über Deutschland, Flammen loderten in vielen Dörfern und Städten. Nicht nur Synagogen wurden angezündet. In Alsbach an der Bergstraße wurde das Totenhaus auf dem jüdischen Friedhof in die Luft gesprengt und jahrhundertealte Schriftstücke vernichtet. Grabsteine umgestürzt. Überall liefen Menschen zusammen, um den Ereignissen zuzusehen. Was nun vom Morgengrauen bis in den späten Abend folgte, war eine Kette von Gewalttaten, gepaart mit blinder Zerstörungswut. Trupps von SA-Männern und Hitlerjungen, teils in Uniform, teils in Zivil, drangen in jüdische Wohnungen ein, schlugen und mißhandelten Juden, warfen Tische, Stühle und Schränke um, zertrümmerten das Mobilar, warfen Kleider und Wäsche auf die Straße und zerschlugen Geschirr, Glas und Kristall.

Ein neues Wort war geboren: "Kristallnacht".

Wie war das in Eberstadt - damals?

Der Verfasser hat sich bemüht, mit Hilfe der nach dem Kriege entstandenen Gerichtsakten und etwa einem Dutzend Befragungen Eberstädter Bürger im Jahre 1980 ein knappes Bild jenes Tage zu zeichnen. Das war nicht immer leicht. Die "Kristallnacht" lag immerhin schon 42 Jahre zurück. Viele Leute, die als Zeuge ein Bild hätten vermitteln können, waren verstorben. Von den Befragten konnten nur bruchstückweise Fakten übernommen werden, die erst im Mosaik ein Bild ergaben. Manche Zeugen jenes Tages hatten Scheu, heute ihren Namen gedruckt zu sehen, vor allem ältere Leute über Siebzig. Andere bekannten sich zu ihrer Aussage. Bei anderen kamen während des Gesprächs Tränen - nach 42 Jahren!

Besonders hart betroffen waren an jenem Tage nachstehende Familien: Salomon Reinheimer in der Schloßgasse 7 - Familie Kiefer in der Kirchgasse 5 - Hermann Heyum in der Pfungstädter Straße 19, Moses Heyum in der gleichen Straße Nr.33 - Ferdinand Reinheimer, ebenfalls in der Pfungstädter Str. 22 - Max Reinheimer, Pfungstädter Str. 31 und Flora Reinheimer.

Flora Reinheimer. Bei Flora Reinheimer drang ein Trupp in die Wohnung ein. In den Akten des Gerichtes, das im Juni 1946 die Straftaten ahndete, hieß es lakonisch: "... Wohnung vollkommen zerstört, indem die Einrichtungsgegenstände kurz und klein geschlagen wurden."

Familie Kiefer. Vor dem Hause des Juden Kiefer in der Kirchgasse versammelte sich eine größere Menschenmenge. Einige Männer versuchten, mit Äxten das Tor einzuschlagen. Plötzlich wurde von innen, durch Mittäter, die durch ein Fenster gestiegen waren, das Tor geöffnet. In der Wohnung wurden alle Einrichtungsgegenstände zerschlagen. Als der Trupp abzog, fehlte dem Juden Kiefer ein Sparkassenbuch über 6 000 Mark.

Hermann Heyum. Am Hause des Hermann Heyum in der Pfungstädter Straße drückten vier Männer mit den Schultern das Tor ein. Eine Zeugin, die gerade bei ihrer Mutter in der Nähe des Hauses zu Besuch war, hatte dies beobachtet und sagte später vor Gericht aus:

"... hörte ich gleich danach furchtbares Schreien aus der Wohnung des Juden." Und später: "Ich muß nochmals sagen, daß dieses Schreien sehr laut und furchtbar war."

Während die Brandstifter der Synagoge nicht aus Eberstadt stammten, waren die Täter der Judenverfolgung vorwiegend Eberstädter. Aber es waren auch Fremde darunter. Sogar Frauen beteiligten sich daran. In dem Heyum'schen Hause hatte eine Frau Bettdecken und Bettkissen aufgeschlitzt, die Federn aus dem offenen Fenster auf die Straße geschüttelt und dabei - das Märchen von der Frau Holle zitierend gerufen: "Frau Holle, schüttle dich! - Frau Holle, rüttle dich!"

M o s e s H e y u m . Er wurde aus dem Hause geholt und bis ins Mühlthal an die Modau geführt. Mit Max und Ferdinand Reinheimer und anderen Juden wurde er in die Modau gestoßen. Später sagte er einem Bekannten, er sei dort furchtbar geschlagen worden. Auf dem Rückweg wurde er durch die Kirchstraße geführt und nochmals schwer mißhandelt. Er hatte ein Loch im Kopf, zwei Rippen und ein Handgelenk gebrochen.

M a x R e i n h e i m e r . Im Falle des Max Reinheimer sagte eine Zeugin später vor Gericht aus, daß, nachdem die Eindringlinge sich Zugang zum Hause verschafft hatten, sie "markerschütternde Schreie aus der Wohnung" gehört habe. Sie habe den Eindruck gehabt, daß der Mann mißhandelt worden sei. Dann wurde der Jude Max Reinheimer abgeholt und im Mühlthal in die "Bach" (Modau) geworfen. Die Zeugin weiter: "Er war sehr stark mißhandelt worden, was man aufgrund seiner Verletzungen, die er hatte, feststellen konnte."

S a l o m o n R e i n h e i m e r . Eine Zeugin berichtete dem Verfasser:

Es war an dem Tage, als an der Modaubrücke die Jodeschul (Synagoge) brannte. Ich kann mich noch genau erinnern. So gegen Mittag, um halb zwölf etwa, ging ich in die Schloßstraße in die Metzgerei Geibel, um einzukaufen. Während ich im Laden stand und mich mit Frau Geibel über das, was am Vormittag alles in Eberstadt geschehen war, unterhielt, hörte ich plötzlich ein lautes Rufen und Grölen. Ich schaute zur Ladentür hinaus und sah, wie ein Haufen von 50 oder 60 oder noch mehr Menschen die Schloßstraße daherkam. Einige trugen SA-Uniform. Es waren auch Jugendliche dabei. Immer wieder wurde gerufen: "Heil Hitler! - Heil Hitler! - Heil Hitler!" Und dann: "Juda verrecke! - Juda verrecke! - Juda verrecke!"

Ich bekam es mit der Angst zu tun, auch die Frau Geibel. Wir schlossen den Laden ab und versteckten uns in einem kleinen Zimmer nebenan. Dieses Zimmerchen hatte ein Fenster zum Hof. Damals brauchte man noch nicht das Hoftor so abzuschließen wie heute. Das Hoftor stand also offen, und die Horde drang in den Hof. Plötzlich hörten wir im Zimmer durch das Fenster, wie jemand rief: "Nein, die da unten nicht. Das sind keine Juden. Das Judenpack wohnt oben!" - Frau Geibel und ich waren etwas erleichtert, hatten aber dennoch Angst und blieben im Zimmer versteckt.

Oben wohnte die Familie Reinheimer, ehemals Metzger. Der Vater, der Salomon, war schon längere Zeit tot. Der Sohn Fritz war schon 1931 ausgewandert, und der Julius, der Metzger, etwa zwei Jahre zuvor, also 1936. Nach Buenos Aires. Oben wohnte Frau Reinheimer, etwa 60 Jahre alt. Dann noch ihre Tochter Hella. Die war so 35 Jahre alt. Und dann noch das Kind der Hella. Es mochte sechs Jahre alt gewesen sein. Drei Weibliche also, kein Mann dabei.

Die Horde ist also die Treppe raufgestürmt. Viele Mitläufer und Neugierige blieben unten im Hof. Die Frauen oben haben laut geschrien, vor Angst natürlich; auch das Kind. Dann hörte man ein Poltern und Rumpeln und einen Lärm, als ob Türen eingeschlagen worden wären oder als ob man Schränke umstürzen würde. Gesehen habe ich das aber nicht. Aber ich habe gesehen, wie gebündelte Wäsche in den Hof geworfen worden ist. Das war 'ne ganze Menge. Hella hatte mir einmal erzählt, daß sie nach Argentinien hätten auswandern wollen, daß man aber kein deutsches Geld hätte mitnehmen oder umtauschen dürfen, sondern nur in Deutschland hergestellt Ware. Darum hatten die Reinheimers auch recht viel Wäsche. Die Wäsche wurde später aufgeladen und in das Rathaus gefahren. - - - Hella soll später in Darmstadt gesehen worden sein, auf einem Lastwagen, auf welchem Juden transportiert worden sind. Von dem kleinen Kind weiß niemand etwas.

F e r d i n a n d R e i n h e i m e r. Den damals etwa 65 Jahre alten Ferdinand Reinheimer hat die "Kristallnacht" besonders hart betroffen. Ferdinand Reinheimer war Metzger. Die Reinheimers waren wohlhabende Leute und mehrere der Täter, die ihn drangsalierten, hatten Schulden bei ihm. Später hat er sich einmal geäußert: "Ausgerechnet die, die die meisten Schulden bei mir hatten, waren am schlimmsten."

Seine Frau hieß Selma. Die Reinheimers hatten eine Tochter, die schon im Juli 1934 nach Holland ausgewandert war. Die Metzgerei mußten die Reinheimers aufgeben, da die eingeschüchterten Menschen sich nicht mehr getrauten, bei ihnen einzukaufen. In unmittelbarer Nähe auf der anderen Straßenseite gab es das Friseurgeschäft Metzler. Die Metzlers zogen später in das Reinheimer'sche Haus um. Der Friseur Metzler, der später im Krieg gefallen ist, hatte ein gutes Verhältnis zu den Reinheimers und die Familie auch bedient. Noch als die Metzlers in ihrem alten Geschäft arbeiteten, fanden sie eines Morgens in großen Buchstaben auf den Gehsteig geschrieben: "DU BIST ERKANNT, JUDENKNECHT!"

Am Abend der Kristallnacht stürmte ein Trupp in das Haus, die Treppe hoch. Der alte Reinheimer floh mit seiner Frau auf den Speicher. Die Täter durchsuchten das ganze Haus und fanden die Reinheimers schließlich. Die Wohnung wurde systematisch demoliert. Sogar das Waschbecken im Bad wurde abgeschlagen. Nachdem man den Ferdinand Reinheimer schwer mißhandelt hatte, wurde er ins Mühlthal geführt und in die Modau geworfen. Die vorderen Zähne waren ihm eingeschlagen worden. Einen Tag später mußte er in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Das Beispiel des Ferdinand Reinheimer zeigt, wie der Mob auf seine Kosten kam.

Ein Zeuge, der als Zuschauer im Hof stand und durch das weit geöffnete Fenster in das beleuchtete Zimmer sehen konnte, sah, wie F. Reinheimer sich auf den Tisch stellen und aus einem Gebetbuch vorlesen mußte. "Jedesmal, wenn er einen Satz vorgetragen hatte, den übrigens niemand verstand, bekam er von K.L. (Anfangsbuchstaben geändert, der Verfasser), der etwa 18 Jahre alt war, immer wieder einen Schlag gegen den Kopf, daß der Schädel gegen die Wand flog."

Ein anderer Zeuge sagte vor Gericht aus:

"Da sah ich den Juden Ferdinand Reinheimer, den die Eindringlinge auf den heißen Ofen gestellt und einen Zylinder über den Kopf gesetzt hatten. Diese Kopfbedeckung hatten sie dem armen Mann in den Kopf getrieben bis fast über die Ohren. Ein Nazi spielte auf dem Klavier und zwar die Melodie 'Püppchen, du bist mein Augensterne, Püppchen . . . ' - - - Auf dieses Lied sollte der Jude Reinheimer tanzen."

* * *

Wenige Wochen später starb der Jude Ferdinand Reinheimer, der im Ersten Weltkrieg als Soldat auf deutscher Seite gekämpft hatte, an den Folgen der Mißhandlungen. Vier Jahre später wurde seine Frau in einem Konzentrationslager ermordet.

* * *

Das war die "Kristallnacht" in Eberstadt. Acht Jahre später fand ein Prozeß gegen die Täter statt. Einige von ihnen waren im Krieg gefallen. Sechs Männer waren angeklagt: einer wurde freigesprochen, einer bekam sechs Monate Gefängnis, ein anderer zwei Jahre. Ein Täter wurde zu einem Jahr und fünf Monaten Gefängnis verurteilt, die beiden anderen zu einem Jahr und sechs Monaten.

Im Polizeibericht vom 4.3.1946 an das Gericht stand zu lesen:

"Es handelte sich um ein rohes Verbrechen, das bis auf den heutigen Tag die anständige Bevölkerung von Darmstadt-Eberstadt in große Aufregung versetzte."

* * *

Ein kleines Nachwort zum Thema "Kristallnacht":

In jenen Tagen gab es in Eberstadt die "Eberstädter Zeitung", deren Lokalteil recht ausführlich war. Sämtliche Ausgaben dieser Zeitung von 1913 bis 1939 - also 26 Jahre lang - lagern jeweils in einem Exemplar im Stadtarchiv in Darmstadt. Wenn man - wie ich als Verfasser - den Ereignissen jener Tage nachgehen will, wird man zuerst in dieser Zeitung nachschlagen. Ein vergebliches Unterfangen. Sonst über ein Vierteljahrhundert - vermutlich lückenlos - vorhanden, fehlen im Jahrgangsband 1938 die betreffenden Exemplare. Die Lücke erstreckt sich von Nr. 167 vom 25. Oktober bis Nr. 188 vom 29. November 1938. Während dieser Zeit mußte also Zeitung ausführlich von den Vorfällen berichtet haben.

Nachforschungen des Verfassers nach diesen Exemplaren in der Bundesrepublik blieben erfolglos, ebenso in der DDR und im deutschsprachigen Ausland (Österreich und Schweiz).

Es gab also in Eberstadt jenes Tage nichts "Neues". Anders im Kino. Eine Zeugin berichtete dem Verfasser:

Wir wollten an jenem Abend ins Kino gehen. Mein Mann und ich. Wir waren schon unterwegs. Da war der viele Aufruhr. Dann sind wir zurück, wegen der zwei kleinen Kinder. - - - Es lief der Film "Im Westen nichts Neues". Ich weiß das noch ganz genau, weil mein Mann ihn gerne sehen wollte und er später verboten wurde."

Der (Anti-) Kriegsfilm "Im Westen nichts Neues" erzählt von der Sinnlosigkeit des Krieges und dem Tode des jungen Kriegsfreiwilligen Paul Bäumer, der an einem Tage sein junges Leben lassen mußte, als der Heeresbericht meldete, daß es im "Westen nichts Neues" gegeben habe.

Zehn Monate nach der "Kristallnacht" begann der Zweite Weltkrieg. Am Abend der "Kristallnacht" sprach im Odeon-Theater in Eberstadt, in eben jenem Film, der junge Soldat Kropp, ein Klassenkamerad Paul Bäumlers, folgende Worte:

Eine Kriegserklärung sollte eine Art Volksfest werden mit Eintrittskarten und Musik wie bei Stiergefechten. Dann müßten in der Arena die Minister und Generäle der beiden Länder in Badehosen, mit Knüppeln bewaffent, aufeinander losgehen. Wer übrigbliebe, dessen Land hätte gesiegt. Das wäre einfacher und besser als hier, wo die falschen Leute sich bekämpfen.

Als der Eberstädter "Turnverein 1876" im Jahre 1926 sein 50jähriges Jubiläum in Verbindung mit dem 45. Gauturnfest feierte, schrieb der Jude Salomon Stock den Hauptbeitrag für die Festschrift.

Der Turnverein Eberstadt 1876 (e. V.) in seinem Werdegang.

Nebst einem turngeschichtlichen Rückblick.

Von Salomon Stock, 1. Schriftführer.

Wenn wir Gegenwartsmenschen die Entwicklung des deutschen Turnwesens in der Geschichte zurückverfolgen, wenn wir uns den schroffen Widerstand vergegenwärtigen, den die Regierungen fast aller deutschen Staaten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts den zum Teil intensiven Bestrebungen wackerer deutscher Männer entgegensetzten, die die Jugend durch Leibesübungen zu ertüchtigen suchten, wenn wir sehen, wie zeitweise die turnerische Tätigkeit durch die Behörden eine direkte Erdrosselung erfuhr — dann versagt unser Verständnis angesichts solch betrüblicher Erscheinungen und wir können uns eines schmerzlichen Lächelns nicht erwehren, wenn wir weiter hören, daß die Ministerien einer Anzahl deutscher Staaten, besonders in Preußen, ihre Abneigung gegen das Turnen mit Staatsgefährdung begründeten. Solch beklagenswerte Erfahrung machte bereits Johann Christoph Guts-Muths, einer der ersten Vorkämpfer deutschen Turnens, als er an der staatlichen Bildungsanstalt zu Schnepfenthal in Thüringen im Jahre 1786 als weiteres Unterrichtsfach „Gymnastik für die Jugend“ einführte.



Der Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert zeigt eine Disputation christlicher und jüdischer Theologen über die Auslegung der Heiligen Schrift.

Die Heyums

Heyum ist ein alter jüdischer Name. Auf dem Judenfriedhof in Alsbach taucht er immer wieder an verwitterten Grabsteinen auf. Aber nicht nur an verwitterten.

Niemand weiß, was der Name seiner Herkunft nach bedeutet. Der Name war einst an der Bergstraße weit verbreitet. Im Jahre 1680 beispielsweise zahlte ein "Hayum Judt" aus Biblis 10 Gulden Schutzgeld an die Kellerei des Oberamtes Starkenburg.

Unter den rund zwei Dutzend jüdischen Familien in Eberstadt Anfang der 30iger Jahre, zu jener Zeit also, als Hitler die Macht ergriff, gab es allein fünf Familien, die den Namen "Heyum" trugen.

Da war einmal der Metzger Moses Heyum aus der Pfungstädter Straße 31, der im Jahre 1943 im Alter von 76 Jahren mit seiner Frau und seiner Tochter im Konzentrationslager Theresienstadt den Tod fand.

Dann den Hermann Heyum, der ebenfalls mit Frau und Tochter im gleichen KZ ums Leben kam.

Oder den Kaufmann Meyer Heyum, der an der Ecke Heidelberger Landstraße und Büschelstraße ein Manufakturwarengeschäft betrieb.



Verkleinerte Wiedergabe einer Anzeige des Meyer Heyum aus dem Jahre 1928.

Sein einziger Sohn Siegfried wanderte mit Frau und Kind im Jahre 1936 nach Palästina (heute: Israel) aus. Der Verfasser hat mit ihm einen regen Briefwechsel geführt. Lassen wir einige Stellen aufleben:

"Mein Vater wurde 1865 in der Schulstraße (heute: Odenwaldstraße) geboren. Mein Mutter stammt von Ober-Ramstadt. Ich bin am 11.5.1898 in der Büschelstraße 1 geboren. Dieses Haus wurde 1979 abgerissen. Wir zogen nach dem Ersten Weltkrieg um in das Traser'sche Haus, das früher dem Beigeordneten Müller gehörte und mit welchem wir sehr befreundet waren. Ich selbst war vom 16.10.1916 bis 27.1.1919 Soldat im Ersten Weltkrieg. Wir betrieben ein Textilwarengeschäft bis 1936, das aber

schon seit 1933 von den Nazis lahmgelegt worden war."

Über das Verhältnis der Eberstädter zu den Juden schrieb der heute in Haifa lebende Siegfried Heyum:

"Das Zusammenleben zwischen der Bevölkerung, also zwischen uns Juden und den Eberstädtern, war ausgezeichnet - bis Hitler kam. Es gibt wohl noch einige Alte, die das bestätigen können. Bis zum Jahre 1933 gab es keine Konfessionsunterschiede."

Und das Schicksal seiner Eltern?

"Meine Eltern wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert. Mein Vater starb dort am 25.6.1943. Meine Mutter kam am 16.5.1944 nach Auschwitz und wurde dort wahrscheinlich vergast. Ich habe nichts mehr von ihr gehört."

Siegfried Heyum arbeitete in Israel bis zu seiner Pensionierung als Chafeur.

Salomon Heyum II wanderte im Jahre 1938 mit seiner Familie nach den USA aus.

Kommen wir zur fünften Familie, die den Namen "Heyum" trug. Es war die Familie des Salomon Heyum. Einer seiner Söhne, der heute in New York lebende 86jährige Handelsstudienrat a.D. Hugo Heyum, stellte im Winter 1977/78 eine kleine Geschichte der "Heyums" zusammen. Darin heißt es:

"Der erste Salomon Heyum, von dem ich annehme, daß er einer unserer Vorfahren war, lebte in Eschollbrücken. Es war in den frühen 1620er Jahren, und der Antisemitismus auf deutschem Boden war weit verbreitet. Einige Jahre vorher hatte der Fettmilchaufstand in Frankfurt viele Juden das Leben gekostet.

Zur selben Zeit verloren in Worms zahlreiche Juden ihr Leben in dem Aufbruch des Mobs der Zünfte, die bei Juden verschuldet waren. Der in Darmstadt regierende Landgraf verbannte die Juden aus seinem Bezirk. Jude Salomons Kuh, die vorher in Eschollbrücken gemächlich mit dem Kühen von nicht-jüdischen Besitzern auf dem gemeinsamen Weideland graste, durfte sich dort nicht mehr aufhalten. Salomon Heyum beschwerte sich mit einer Bittschrift an die Regierung in Darmstadt. Das Resultat war er Umzug nach Eberstadt."

So kamen die Heyums nach Eberstadt - vor 350 Jahren.

Über ihr Leben schreibt Hugo Heyum weiter:

"Die Lebensbedingungen im 17. und 18. Jahrhundert und davor waren sehr hart für die Bevölkerung allgemein und noch härter für die wenigen jüdischen Familien in den Dörfern. Sie waren Viehhändler, vermieteten Ochsenpflüge an die Besitzer kleiner Ländereien für Tagesarbeiten und fungierten als Makler und Käufer für Weizen und Früchte und für die Branntwein-Brennereien, welche das bekannte "Eberstädter Wasser", einen harten Schnaps, produzierten. Wieder andere waren Hausierer für allgemaine Waren oder handelten mit Lotteriescheinen. Um zu leben, ihre kleinen Familien zu unterhalten und die fälligen Steuern erbringen zu können, mußten die Juden sehr fleißig und sparsam sein. Unsere Vorfahren mußten ein Juden-Schutzgeld von 25 Gulden pro Jahr, zahlbar in vier gleichen Raten, entrichten. Diese jährlichen Kosten entsprachen dem Preis von zwei



Der Fettmilch-Aufstand in Frankfurt im Jahre 1614. Handwerker stürmten die Judengasse, plünderten, töteten sich widersetzende Juden und vertrieben die Juden sämtlich aus der Stadt.

Ochsen. Zu dieser Belastung kamen noch dieselben Steuern, die auch der Rest der Bevölkerung bezahlen mußte."

In seinen biographischen Notizen erzählt Hugo Heyum, wie ein Salomon Heyum im Jahre 1816 eine Dorothe Reinheimer aus Reinheim heiratete.

"Dorothe hatte solches Heimweh, daß sie ihren jüngeren Bruder Isaak in die Familie aufnahm. Isaak Reinheimer wurde seßhaft in Eberstadt, heiratete und gründete eine Familie. Seine zwei Söhne Simon und Feist wurden Gründer von Familien mit mehreren Nachkommen."

Die Namen dieser beiden Juden sind heute noch in Eberstadt gegenwärtig. Dort, wo in der Nähe der Kirche die Seeheimer Straße von der Heidelberger Landstraße abzweigt, steht das Denkmal für die Teilnehmer des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Auf diesem Denkmal sind auch zwei Juden eingemeißelt: Simon Reinheimer und Feist Reinheimer.

Hugo Heyum wuchs in Eberstadt auf, besuchte in Alzey das Lehrerseminar, war zunächst Lehrer in Dreieichenhain und dann ab Herbst 1919 in Neu - Isenburg. Nebenbei studierte er Volkswirtschaft an der Universität in Frankfurt und war nach abgeschlossenem Studium als Diplom-Handelslehrer im Berufsschuldienst tätig - bis 1933. Über seinen weiteren Lebensweg schreibt er:

"Im Jahre 1933 wurde ich ein Opfer der Nazis und aus dem Schuldienst entfernt. Jedoch von Auswanderung wollte ich nichts wissen, meine 'arische' Frau noch weniger. Wir fühlten uns zu sehr als Deutsche, und so lange

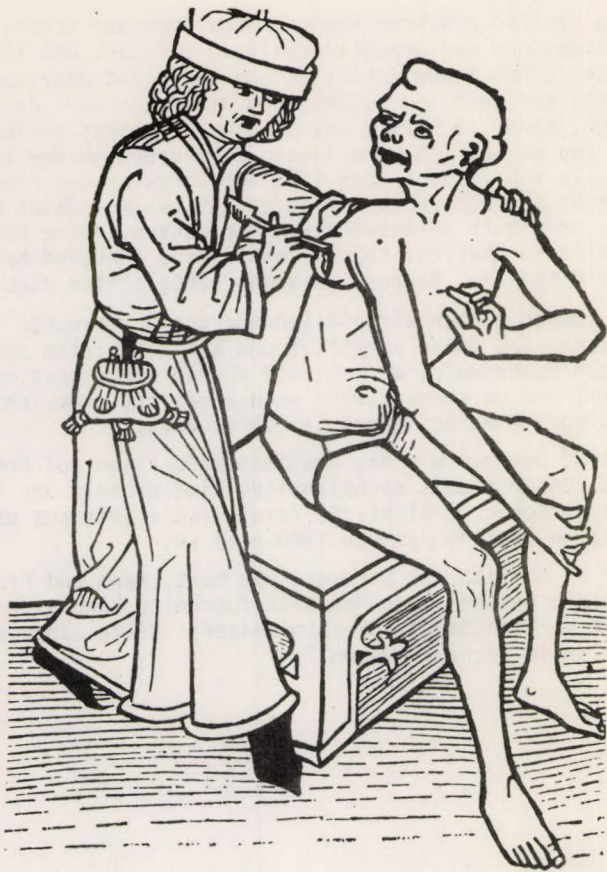
ich meine Familie ernähren konnte, wenn auch auf schmaler Basis, war ich entschlossen, nur der Brachialgewalt zu weichen. Daß alte Vor-Hitler-Freunde uns schon lange schnitten und uns nicht mehr kannten, damit lernten wir uns abfinden, so schmerzlich dies auch war. Ja, die Sonne schien immer noch, aber sie wärmte uns nicht mehr. Nicht abfinden konnte ich mich mit der behördlich verordneten Zerstörung meiner kleinen wirtschaft-Existenz, als ich im September 1938 vom Direktor des Finanzamtes Offenbach Berufsverbot als Bücherrevisor auferlegt bekam.- Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, ernsthaft an Auswanderung zu denken. Meine Geschwister waren bereits alle in Amerika. Keiner konnte eine genügend hohe Bürgschaft für mich allein stellen. Mehrere zusammen ermöglichten dies jedoch.

Zunächst jedoch mußten wir die Schande des 9. November 1938 über uns ergehen lassen. Ich wurde verhaftet und kam mit vielen anderen Leidensgenossen nach Buchenwald, wo ich fünf Wochen Konzentrationslager ertragen mußte. Heil und unversehrt, wenn auch verdreht, kam ich heraus und ließ nur 14 Kilogramm meines Körpergewichtes dort.

Im Juli 1939 bekamen wir das amerikanische Visum auf dem Konsulat in Stuttgart. Unser damals sechsjähriges Kind erhielt das Visum wegen eines kleinen Augenschadens nicht. So reiste ich allein aus und Frau und Töchterchen kamen erst im Februar 1940 hier an.

Das Leben in Amerika war anfangs sehr hart. Mann und Frau mußten verdienen, um einen bescheidenen Haushalt führen zu können. Mit den Jahren wurden die Verdienstmöglichkeiten besser. Viele Jahre arbeitete ich an zwei Stellen im Rechnungswesen."

* * *



Nicht selten wurden die Juden im Mittelalter zu Sündenböcken für alles schlechthin. Als im Jahre 1348 im benachbarten Bensheim die Pest ausbrach, konnten nur die Juden die Schuld daran haben. Warum? Man warf ihnen vor, die Brunnen vergiftet zu haben. Ein Jahr später wurde der Bensheimer Jude Rabbi Eisek und eine Anzahl anderer Juden verbrannt. Wieviel es waren, weiß man nicht. - Der Holzschnitt aus jener Zeit zeigt, wie ein Arzt einem Pestkranken die Beulen aufschneidet, um Linderung zu verschaffen.

Eine Zeitungsnotiz

Am Freitag, den 10. Oktober 1980, erschien im "DARMSTÄDTER TAGBEBLATT" folgende Zeitungsnotiz:

Von Gestapo-Beamten 1941/42 erschlagen?

(of) - Die Polizei bittet dringend ältere Darmstädter Bürger um Mithilfe bei einem tragischen Fall, von dem sie jetzt im Zuge eines Ermittlungsverfahrens gehört hat: Ein jüdischer Kriegsteilnehmer aus dem Ersten Weltkrieg soll im Winter 1941/42 zur Gestapo-Dienststelle in der Wilhelm-Glössing-Straße gebracht worden sein. Der Grund dafür sei gewesen, daß der Mann zu dem seit 1. September 1941 zu tragenden „Davidstern“ seine Kriegsauszeichnung aus dem Ersten Weltkrieg getragen habe. Auf der Dienststelle, so ergeben die vägen Hinweise, sei der Festgenommene von Gestapo-Beamten möglicherweise erschlagen worden. Hinweise, die mit-helfen, diesen Vorfall zu klären, nimmt die Polizei unter der Rufnummer 40 12 77 oder 40 12 63 entgegen.

* * *

"Ich habe Angst"

"Ich habe Angst " Diesen Satz schrieb im August 1981 die Tochter jenes Mannes an den Verfasser, der an den Folgen der Mißhandlung während der "Reichskristallnacht" gestorben war: Ferdinand Reinheimer.

"Ich habe Angst " Diesen Satz schrieb die Tochter jener Frau, die Ende Oktober 1942 im Alter von 56 Jahren im Konzentrationslager Piasky bei Lublin ermordet wurde: Selma Reinheimer.

Die Tochter: Frau Ruth Gobits-Reinheimer, wohnhaft in Amsterdam in Holland.

Frau Gobits-Reinheimer schrieb dem Verfasser:

"Bald, nachdem Hitler im Januar 1933 an die Macht gekommen war, fand für einen Tag ein Boykott der jüdischen Geschäfte statt, um zu verhindern, daß "Arier" (Nicht-Juden) in diesen Geschäften kauften. Vor unserem Hause stand ein Mann in SA-Uniform auf Wache.

Im gleichen Jahre, es muß im Sommer oder Herbst gewesen sein, drang eines Tages ein Mann in SS-Uniform bei uns ein. Es war der Metzgermeister T. (Anfangsbuchstabe geändert, der Verfasser) aus Darmstadt, der meinem Vater 4000 Mark schuldete. T. zwang meinen Vater mit vorgehaltener Pistole, den Tresor zu öffnen und ihm den Betrag zu geben.

Im Jahre 1936 mußte mein Vater ohne jeglichen Grund für einige Monate ins Gefängnis nach Darmstadt.

Ich hatte mich für das Studium als medizinische Analystin in Frankfurt eingeschrieben, wurde aber, weil ich Jüdin war, nicht mehr zugelassen.

Glücklicherweise konnte ich nach dem Kriege an einer Sozial-Pädagogischen Akademie in Holland ein Studium nachholen, und zwar in der sozialen Fürsorge.

In Ahnung dessen, was über Deutschland kommen würde, beschloß ich im Sommer 1934, nach Holland auszuwandern.

In Deutschland war für mich keine Zukunft mehr. Auch viele nicht-jüdische Freunde von mir wurden beschimpft, daß sie 'Judenknechte' seien, so daß auch ihre Studienplätze in Gefahr waren.

Nie mehr im Leben habe ich mich mehr "outcast" (ausgestoßen) gefühlt als damals als ein junges Mädchen von 19 Jahren - verbunden mit einer schrecklichen Angst.

Grausam waren die Jahre während der deutschen Besetzung bis Mai 1945, während der ich mit meinem Mann, einem Holländer, bei acht verschiedenen arischen Familien untertauchen konnte - immer mit der Angst im Herzen, daß man verraten, deportiert und vergast würde.

Auf diese Weise sind in Europa 6 Millionen Menschen ermordet worden. Und dennoch gibt es schon wieder Neo-Nazis, die behaupten, das alles sei nur eine Lüge der Judenpropaganda.

Ich gestehe Ihnen, daß ich Angst habe: que l'histoire se repète " (daß sich die Geschichte wiederholt).

Ruth Gobits - Reinheimer

* * *

Die jüdischen Familien Eberstadts

Die nachstehende Zusammenstellung gibt einen Überblick über die jüdischen Familien Eberstadts in den 30iger Jahren vor Beginn des Zweiten Weltkrieges, zu jener Zeit also, während der in Deutschland die nationalsozialistische Diktatur herrschte.

Es war - nach einem halben Jahrhundert - ein langwieriger und mühsamer Weg, die Daten zusammenzutragen. Nicht selten widersprachen sich Aussagen über diese oder jene Person und ihr Schicksal. Aus einer Reihe von Befragungen, Briefen mit im In- und Ausland lebenden Eberstädter Juden und den Unterlagen des Einwohnermeldeamts ergab sich das nachstehende Bild.

Bei Personen, deren Alter in Jahren angegeben ist, bezieht sich dasselbe auf das Jahr 1980.

A s c h e r , Dr. T h e o d o r . Dr. Ascher hatte in der Marktstraße 9 eine Arztpraxis. Die unverheiratete Schwester seiner Frau, Frau Dr. med. Meyer, praktizierte ebenfalls in Eberstadt. Dr. Th. Ascher starb am 14. 2.1932 in Eberstadt. Seine Frau Gita wanderte mit ihrer Schwester am 2. 5.1936 nach dem damaligen Palästina (heute:Israel) aus. Beide sind dort in den sechziger Jahren verstorben. Der einzige Sohn Walter Ascher war nach dem Zweiten Weltkrieg Senatspräsident in Karlsruhe und starb Anfang des Jahres 1980.

D a h l e r b r u c h , S e l i g m a n n . Seligmann Dahlerbruch (1854-1924) betrieb in der Heidelberger Landstraße (heute: Zigarrendieter) ein Schuh-,Manufaktur- und Kolonialwarengeschäft, das nach seinem Tode von seinem Sohn Friedel übernommen wurde, der sich auf Textilien spezialisierte. Die Ehefrau des S. Dahlerbruch hieß Eva. Sie wanderte 1939 nach Argentinien aus zu ihrem Sohn Friedel, der bereits vier Jahre vorher ausgewandert war. Eva Dahlerbruch starb im Jahre 1964 im Alter von 96 Jahren. Friedel Dahlerbruch, Jahrgang 1901, lebt heute in Berlin. Sein Bruder Hermann ist 1938 nach den USA ausgewandert.

G e r n s h e i m e r , H e i n r i c h . Hch. Gernsheimer war am 2.7. 1911 in Eberstadt geboren. Er war ledig und betrieb in der Oberstraße ein Geschäft. Am 2.6.1936 wanderte er nach New York aus. Seine Eltern waren Adolf und Amalie Gernsheimer.

G e r n s h e i m e r , J u l i u s . J. Gernsheimer war Kaufmann in der Pfungstädter Straße 21. Seine Frau Rosalia stammte aus Viernheim. J. Gernsheimer kam 1942 im Konzentrationslager Buchenwald ums Leben. Seine Tochter Alice lebt heute in Darmstadt und seine Frau in einem Altersheim in Frankfurt.

H e y u m , H e r m a n n . H. Heyum betrieb ein Geschäft in der Pfungstädter Straße. Er war am 1.9.1871 in Eberstadt geboren und heiratete die am 28.12.1873 in Binau bei Mosbach geborene Kardine Würzburger. Der Sohn Julius wanderte aus. Hermann Heyum, seine Frau Kardine und die Tochter Elise wurden in das KZ Theresienstadt deportiert und kamen dort

ums Leben. Bei Hermann Heyum gilt der 29.12.1942 als Todestag. Da die genauen Todestage seiner Frau und seiner Tochter nicht mehr feststellbar waren, wurden sie später vom Amtsgericht Darmstadt festgesetzt: Kardine Heyum am 8.5.1945 und Elise Heyum ebenfalls am 8.5.1945, dem Kriegsende.

H e y u m, M e y e r . M. Heyum wurde 1865 in der Schulstraße (heute:Odenwaldstraße) geboren. Seine Ehefrau Rosa geb. Warthensleben, stammte aus Ober-Ramstadt. Meyer Heyum hatte ein Manufakturwarengeschäft in der Heidelberger Landstraße dort, wo heute der Parkplatz beim Traser'schen Hause ist. Das einzige Kind ist der im Jahre 1898 geborene Sohn Siegfried, der heute in Israel lebt. Beide Eltern wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert. Der Vater kam am 25.6.1943 ums Leben, die Mutter wurde am 16.5.1944 nach Auschwitz verlegt und dort wahrscheinlich vergast.

H e y u m, M o s e s. Moses Heyum hatte in der Pfungstädter Straße 31 ein Futtermittelgeschäft. Er war am 1.5.1867 in Eberstadt geboren und heiratete am 5.11.1876 die in Weisenau bei Mainz geborene Eva Paula Metzger. Der im Jahre 1902 geborene Sohn Friedel wanderte aus. Moses Heyum kam mit Frau und Tochter Liesel im Frühjahr 1943 im KZ Theresienstadt ums Leben.

H e y u m, S a l o m o n. S. Heyum (1855-1938) war Kaufmann in der Heidelbergerstraße 52. Seine Frau Sophie war eine geborene Joseph und stammte aus Reichelsheim. Das Ehepaar hatte fünf Söhne und vier Töchter. Der Sohn Leo fiel im Ersten Weltkrieg als Kriegsfreiwilliger, sein Bruder Ludwig starb 1920 an den Folgen eines Kriegsleidens. Der heute in New York lebende 86jährige Hugo Heyum war im Ersten Weltkrieg Frontoffizier. Die Tochter Bertha wanderte 1927 nach Amerika aus. Alle anderen Geschwister folgten in den Jahren 1934 - 1939. In New York starben Max (1952), Klara (1965) und Willy (1970). Außer dem oben erwähnten Hugo wohnt heute noch dessen um zwei Jahre ältere Schwester Martha in New York. Die Schwestern Bertha (78 Jahre) und Irma (82 Jahre) leben in Chicago.

H e y u m, S a l o m o n II. Salomon Heyum II. wohnte in der Alten Darmstädter Straße, der heutigen Heinrich-Delp-Straße. Er war verheiratet mit Frieda Stock. Die Familie, bestehend aus den Eltern und einer Tochter, wanderte im Jahre 1938 aus nach den USA.

J o s e p h, S i e g m u n d. S. Joseph war Kaufmann und betrieb ein Gemischtwarengeschäft in der damaligen Heidelberger Straße 23 (heute: Heidelberger Landstraße gegenüber Bäckerei Achenbach). Siegmund Joseph fiel im Jahre 1915 im Alter von 32 Jahren im Ersten Weltkrieg an der Westfront. Seine Frau heiratete im Jahre 1922 den am 16.10.1875 in Mainz geborenen Kaufmann Ludwig Guckenheimer. Siegmund Joseph hatte eine Sohn namens Ludwig, geboren 1902. Ludwig Joseph wanderte 1928 nach Holland aus und lebt heute in Frankfurt. Seine Mutter verstarb 1939 in Mannheim. Ludwig Guckenheimer wanderte nach Holland aus und verstarb dort kurz vor der Deportation ins KZ.

K a h n, M a x. Max Kahn hatte ein Geschäft in der Obergasse dort, wo heute die Dresdner Bank ihren Sitz hat. Mit seiner Frau Paula und den Töchtern Meta und Irena wanderte er in den dreißiger Jahren nach Amerika

aus. Metha, verehelichte Rothschild, lebt heute in New York als Witwe, ebenso ihre Schwester, verehehlichte Würzburger.

K a h n , S i m o n. Simon Kahn war Kaufmann in der Alten Darmstädter Str. 11, heute: Heinrich-Delp-Straße. Er war am 9.2.1891 in Worfelden geboren und mit der in Eberstadt am 28.3.1900 geborenen Lili Heyum verheiratet. Eine Tochter Therese war am 6.2.1924 geboren. Simon Kahn verstarb am 7.2.1933, seine Frau zog mit der Tochter am 6.11.1935 nach Darmstadt in die Mackensenstraße. Beide kamen im KZ ums Leben.

K i e f e r , A d o l f. Adolf Kiefer, etwa 1884 geboren, hatte in der Kirchstraße 5 einen Textilladen. Sein etwa 1922 geborener Sohn Hans erlernte in Frankfurt das Bäckerhandwerk. Adolf Kiefer kam mit seiner gleichaltrigen Frau Selma im KZ ums Leben.

L a u f e r , K a r l . Karl Laufer betrieb eine Metzgerei in der Seeheimer Straße 6. Er war am 9.3.1872 in Nordheim im Ried geboren und heiratete die am 19.12.1876 in Eberstadt geborene Johannette Reinheimer. Die Kinder Jenny (geb.: 21.2.1905), Frieda (geb.: 25.3.1910) und Friedrich (geb.: 6.9.1911) wanderten nach Amerika aus. Karl Laufer starb am 30.5.1941 in Eberstadt. Seine Frau kam am 9.5.1945 im KZ Theresienstadt ums Leben.

M a n n h e i m e r , B e r n h a r d. B. Mannheimer war Sattler und wohnte in der Schwanenstraße 10. Seine Ehefrau Karoline Mannheimer geb. Idstein, starb in Eberstadt. Bernhard Mannheimer kam im KZ ums Leben.

R e i n h e i m e r , F e r d i n a n d. F. Reinheimer hatte eine Viehhandlung in der Pfungstädter Straße 16. Er war am 20.1.1873 geboren und starb am 24.2.1939 an den Folgen der Mißhandlungen, die er in der "Reichskristallnacht" hatte erdulden müssen. Seine Ehefrau Selma, am 5.8.1886 in Gräfenhausen geboren, wurde im Frühjahr 1942 nach Piaskey bei Lublin in Polen deportiert, wo sie - wie ihre Tochter schrieb - "am 28. Oktober 1942 ermordet wurde".

R e i n h e i m e r , M a x. M. Reinheimer wurde am 21.8.1872 in Eberstadt geboren. Seine Frau Melli, geb. Reinheimer, wurde am 9.6.1883 in Himbach in Oberhessen geboren. Das einzige Kind Grete lebt heute in New York. Die Familie Reinheimer betrieb in der Pfungstädter Straße 34 eine Metzgerei und eine Viehhandlung. Max Reinheimer und seine Frau Melli kamen im KZ ums Leben.

R e i n h e i m e r , S a l o m o n. Salomon Reinheimer war in den Jahren 1880-1890 in Eberstadt geboren. Er starb auch in Eberstadt. In der Schloßstraße 5 betrieb er eine Metzgerei. Seine Frau Flora, geb. David, wanderte nach Argentinien aus, ebenso seine Söhne Fritz und Julius in Jahren 1931 und 1936. Die am 5.11.1909 in Eberstadt geborenen Tochter Hella heiratete einen Siegfried Salomon und verzog am 29.5.1931 nach Beerfelden. Hella Salomon kam mit ihrer etwa 1930 geborenen Tochter im KZ ums Leben.

R o s e n b a u m , L u d w i g. L. Rosenbaum war Kaufmann in der Pfungstädter Straße 29. Er stammte aus Schlüchtern, wo er am 10.4.1901 geboren war. Seine Frau war die am 23.10.1909 in Eberstadt geborene Gretel Reinheimer. Ludwig Rosenbaum starb am 2.1.1935 in Eberstadt. Seine Frau wanderte am 8.3.1937 nach New York aus.

S i m o n, H u g o . H. Simon war Kaufmann in der Kirchstraße 3. Er war am 17.2.1896 in Eberstadt geboren und heiratete am 25.10.1923 die ebenfalls in Eberstadt am 6.9.1893 geborene Martha Heyum. Die Kinder waren: Lotte Martha, geb. am 1.11.1926 und Walter Joseph, geb. am 5.12.1927. Die Familie Simon wanderte im April 1937 aus nach New York.

S i m o n, L i n a . L. Simon lebte als Witwe in der Kirchstraße 3. Sie war am 14.11.1857 in Reichenbach im Odenwald geboren und verstarb am 2.7.1933 in Eberstadt.

S t o c k, S a l o m o n . Salomon Stock betrieb in der Oberstraße dort, wo heute das Gebäude der Freiwilligen Feuerwehr steht, den Futtermittel- und Lebensmittelhandel seines im Jahre 1935 verstorbenen Vaters Hermann Stock. Salomon Stock war am 11.1.1888 in Eberstadt geboren und heiratete am 29.6.1925 die am 10.10.1902 in Werne geborene Herta Stock. Salomon Stock war lange Jahre Schriftführer des Turnvereines 1876 und Organisator der Eberstädter Fastnacht. Sein Bruder Hermann hatte im Ersten Weltkrieg einen Arm verloren und betrieb in Mannheim ein Zigarrengeschäft. Die Familie Stock wanderte mit ihren Zwillingen Dorothea Margot und Ruth Sophie (geb.: 20.3.1926) am 12.10.1938 nach New York aus.

W ü r z b u r g e r, J u l i u s . Der am 7.11.1891 in Linz am Rhein geborene Kaufmann J. Würzburger heiratete am 19.5.1925 in Eberstadt die 29.7.1899 in Eberstadt geborene Irene Kahn. Julius Würzburger arbeitete in dem Geschäft seines Schwiegervaters Kahn in der Oberstraße 1, heute: Dresdner Bank. Die Familie Würzburger wanderte am 6.10.1938 mit ihrem am 31.5.1927 in Eberstadt geborenen Sohn Helmut Erich nach den USA aus.

Nachbemerkung:

In den Konzentrationslagern des NS-Regimes kamen 20 jüdische Bürger Eberstadts um das Leben, darunter ein etwa 14jähriges Mädchen.

